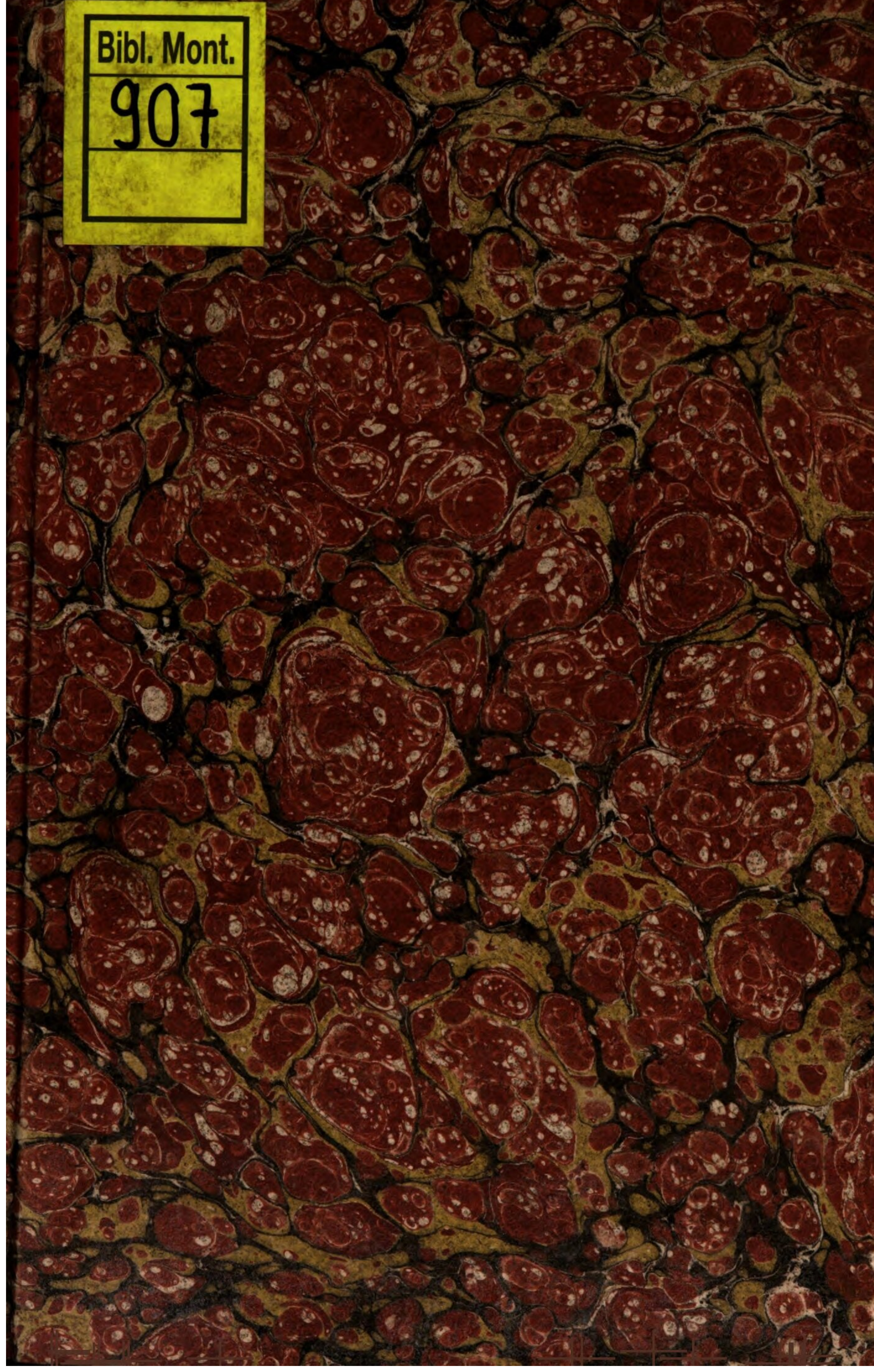


Bibl. Mont.

907



907

Eibl. Mont.

<36635241480013

S

<36635241480013

Bayer. Staatsbibliothek



geätzt von P. W. Schwarz. Nbg. 1804.

Die Mond Nacht.

E r i n n e r u n g.

Beschmuzte, oder aufgeschnittene Exemplare werden unter keinem Vorwande zurückgenommen, und es kann nicht zur Entschuldigung dienen: dass man ein Buch, ohne es vorher gelesen zu haben, nicht kaufen könne. Die resp. Käufer werden bey dem flüchtigen Durchblättern sogleich sehen, was sie im Buche zu finden haben.

1. The first part of the book is devoted to a general
introduction of the subject and a description of the
method used in the investigation. The second part
contains a detailed account of the results of the
experiments and a discussion of the conclusions
drawn from them. The third part is devoted to a
comparison of the results with those obtained by
other investigators and a discussion of the
implications of the findings.

Neue und gründliche Art
die
Aqua-tinta oder Tuschmanier
auf
das Geschwindeste

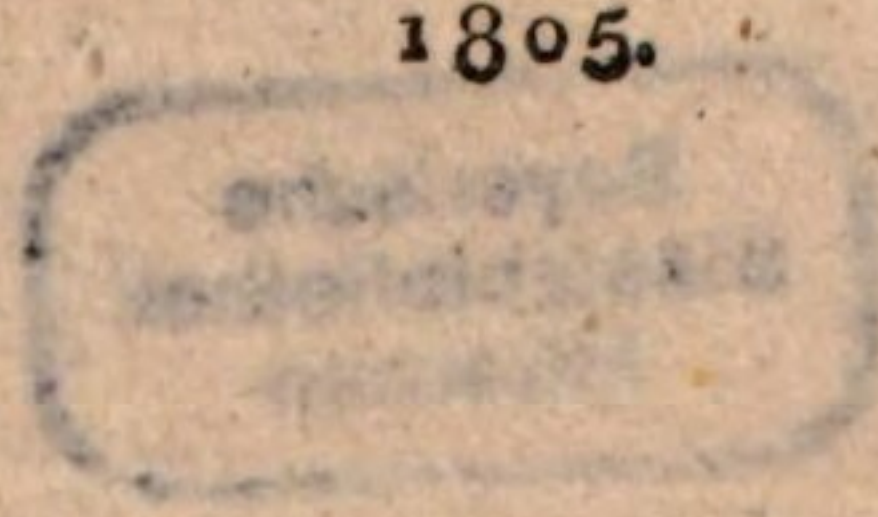
ohne alle
Unterweisung für sich zu erlernen.

Durch
mehrjährige Erfahrungen geprüft
und
herausgegeben

von
Paul Wolfgang Schwarz,
Herzoglich Sachsen Coburgisch Saalfeldischem
Hofgraveur.

Mit 7 Kupfern.

Nürnberg und Sulzbach,
in der Iohann Esaias Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,
1805.



Neue und gründliche Art

Appt- und Taschnier

das Gesehwandelle

Unterweisung für Lieb zu erlernen.

nebst einige Erfahrungen gebrillt

herausgegeben

Paul Wolfram, Schwatz

Herausgeber: Dr. J. C. Schatz, Schwatz

Mit 7 Kupfern

Wien bei J. B. Schatz

In der Buchhandlung des Verlegers



I n n h a l t.

	Seite
Einleitung.	1

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel. Wahl der Kupferplatten.	9
Zweytes Kapitel. Die Kupferplatten zu schleifen und zu poliren.	14
Drittes Kapitel. Anweisung, den Aetzgrund zuzu- bereiten.	16
Viertes Kapitel. Von dem Grundiren der Kupferplatte.	19
Fünftes Kapitel. Papier zum Durchzeichnen, oder Firnispapier zuzubereiten.	23
Sechstes Kapitel. Die Zeichnung auf die grundirte Platte aufzutragen.	26
Siebentes Kapitel. Von dem Radiren	30
Achtes Kapitel. Zubereitung des Deckfirnisses.	32
Neuntes Kapitel. Klebwachs oder Umbauwachs zu machen.	34
Zehntes Kapitel. Die Platte mit Klebwachs einzu- fassen oder zu umbauen.	35
Elfte Kapitel. Von dem Aetzen und Decken der Platte.	37
Zwölftes Kapitel. Den Aetzgrund von der Platte abzunehmen, und solche zu reinigen.	41

Zweyter Abschnitt.

Von der Tuschmanier oder Aqua tinta.

Erstes Kapitel. Unterschied der Aqua tinta von an- dern Manieren, und deren Nutzen.	44
Zweytes Kapitel. Zubereitung des Korns.	45
Drittes Kapitel. Das Korn mittelst der Staubma- schine auf die Platte zu bringen.	47
Viertes Kapitel. Das Korn auf die Kupferplatte an- zuschmelzen.	49
Fünftes Kapitel. Von der Art der Behandlung, feines, mittleres und starkes Korn zu schmelzen.	50
Sechstes Kapitel. Von dem Scheidewasser zur Tusch- manier.	52

Siebentes Kapitel. Steigende Lüfte in Tuschmanier zu bringen.	53
Achstes Kapitel. Musterplatte.	59
Neuntes Kapitel. Erste Methode. Eine Kupferplatte in Tuschmanier zu setzen.	61
Zehntes Kapitel. Zweyte Methode. Art und Weise mit den dunkelsten Parthieen zuerst anzufangen, und dieselben auszuheben.	65

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel. Erklärung derjenigen Werkzeuge, welche man zur Zubereitung der Kupferplatten nothwendig hat.	71
Der Polier- oder Gerbstahl.	71
Der Schaber oder das Schabeisen.	73
Der Schraubstock.	74
Der Reibballen.	74
Zweytes Kapitel. Erklärung derjenigen Sachen, welche man zum Grundiren der Kupferplatten nöthig hat.	76
Der Aetzgrund, oder die Grundirstange.	76
Der Tampon, oder der Dupfballen.	76
Die Wachsfackel.	77
Drittes Kapitel. Beschreibung eines neuen Instrumentes, das Firnißpapier auf die Zeichnung zu befestigen.	77
Viertes Kapitel. Erklärung derjenigen Werkzeuge, welcher man sich zum Radiren bedienet.	79
Von den Radirnadeln.	79
Fünftes Kapitel. Vollständige Beschreibung der Staubmaschine.	81
Das Innere der Staubmaschine.	81
Von dem Gebrauch dieser Maschine.	83
Sechstes Kapitel. Nähere Erläuterung, steigende Lüfte in Tuschmanier zu bringen.	84
Siebentes Kapitel. Erläuterung der übrigen Kupfer tafeln, nebst den hiezu nöthigen Anmerkungen.	85
Achstes Kapitel. Was der Künstler bey dem Abdrucken selbst zu beobachten hat.	90

E i n l e i t u n g

Welchen hohen Grad der Vollkommenheit die Kupferstecherkunst gegenwärtig erreicht hat, beweisen uns die vielen vortrefflichen Blätter, welche uns Teutschland, Frankreich und England von Zeit zu Zeit lieferte; gewiss aber hat keine unter allen Manieren schnellere Riesenschritte gemacht, als die Aqua tinta oder Tuschmanier, und ich glaube ganz sicher und ohne alle Vorliebe behaupten zu dürfen, dass diese Manier grosse und wesentliche Vorzüge vor den übrigen hat.

Wird dem angehenden Liebhaber oder Künstler die ächte und wahre Behandlungsart ohne alle Umschweife gezeigt: so kann er ganz gewiss in sehr kurzer Zeit, mittelst eigener richtiger Zeichnung und geläuterten Geschmack — ausserordentliche Fortschritte darinnen machen, welches bey Erlernung des Grabstichels ein ganz andrer Fall ist, indem mehrjährige Uebung dazu erfordert wird, um in demselben Meister zu werden.

Und in welcher Manier ausser der Aqua tinta ist man wohl im Stande, Handzeichnungen auf das täuschendste nachzuahmen? — oder was noch weit mehr ist, Gemählde selbst so zu kopiren, dass sie den Geist des Originalgemählde ganz besitzen, und wo man die Pin-

selstriche derselben, auch in dem Abdrucke ganz genau wieder finden und aus denselben die Hand des Meisters sogar bestimmen und erkennen kann? Freylich ist dieses nicht das Werk etlicher Versuche, sondern es erfordert allerdings hinlängliche Uebung und Erfahrung. Die in dieser Manier schon erschienenen vortreflichen Blätter werden dieses hinlänglich bestätigen, wenn der erforderliche Grad der Vollkommenheit erreicht werden soll.

Wohl hat man der Aqua tinta oder Tuschmanier bisher immer den Vorwurf gemacht, dass dieselbe sehr wenig gute Abdrücke aushalten könne: allein, wenn der Künstler einmal hinlängliche Uebung in diesem Fache hat, und das Korn selbst nicht allzufein wählt: so kann eine Platte in dieser Manier gar wohl 400 gute Abdrücke aushalten; es versteht sich aber ohnehin, dass zu dieser Arbeit ein sehr geschickter Kupferdrucker gewählt werden muss, der die Kupferplatten gehörig zu schonen weiss, da alle Platten, so in Aqua tinta gearbeitet sind, schlechterdings es verbieten, sich der Lumpen zu bedienen, sondern mit der Hand gewischt werden müssen. —

Sollte es sich treffen, dass Platten dieser Art retouchirt werden müssen: so haben dieselben auch hier den Vorzug, dass dieselben durch neue Ueberarbeitung nicht an ihrer Güte verlieren, sondern dass grösstentheils das Ganze dadurch gewinnt, welches aber bey bloß radirten oder auch gestochenen Kupferplatten nie-

mals der Fall ist, indem dieselben immer durch das Nachhelfen verlieren.

Schon mehr als 20 Jahre war die Aqua tinta oder Tuschmanier meine Lieblingssache und ich widmete derselben einen sehr beträchtlichen Theil meiner Zeit. Da ich aber immer ausser Stande war eine bestimmte und richtige Anleitung hierüber erhalten zu können: so gieng freylich der grösste Theil derselben mit fruchtlosen Versuchen und mit kostspieligem Aufwande verloren.

Die ersten Jahre meiner Künstlerlaufbahn, welche ich bey dem in der Tuschmanier damals sehr geschickten Künstler, Herrn Prestel, zubrachte, erregte die Liebe zu derselben ausserordentlich. Da aber derselbe das tiefste Geheimniss dabey beobachtete: so wurde meine Wissbegierde zwar gereizet, aber niemals befriediget, und ich war mir also ganz selbst überlassen.

Im Jahre 1780 erschien eine Uebersetzung aus dem Französischen des Herrn Hapart unter dem Titel: die Kunst mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen, und ich glaubte ganz sicher durch den Besitz dieses Werkchens das ganze Geheimniss dieser Kunst zu erhalten: allein die Hauptsache selbst, nämlich: die Tuschmanier vermittelst aufgelösten Meersalzes herauszubringen, fand ich nicht allein für äusserst unsicher, sondern ich fand auch, dass ausserordentlich viel Zeit dazu erfordert werde. Ich läugne aber damit nicht, dass sich sehr viel Gutes in demselben befindet, und sonderlich die Auszüge, so Herr Hapart aus der Encyclopédie anführt. Ich habe

den Versuch gemacht, darnach die Kupferplatten selbst zu schleifen und zu poliren, und solche erprobt erfunden, weshalb ich dann auch das Diessfallsige diesem Werke eingerückt habe.—

Nach mehrern vergeblichen Proben erzwang ich es endlich, in dieser Art selbst flüchtige Zeichnungen zu kopiren, und 5 Blätter, so sich von mir im Publikum befinden, als 4. Blatt nach Wocher dem Aeltern, und 1 Blatt nach einem alten Gemählde, sind Versuche mit aufgelöstem Meersalze.

Bey meinem Aufenthalte in der Schweiz hatte ich Gelegenheit mit einigen braven Künstlern bekannt zu werden, welche Versuche in dieser Manier machten, und hier lernte ich zuerst vermittelst auf die Platte geschmolzenen Kolophoniums — die Aqua tinta hervorzubringen. Allein trotz alles angewendeten Fleisses, konnten wir dennoch damals nicht mehr leisten, als nur flüchtige Zeichnungen von 2 oder höchstens 3 Tinten zu kopiren; an eine ganz fleissig bearbeitete Platte war damals nicht zu denken.

Endlich erfuhren wir, dass zu Paris das ächte Manuskript von der Tuschmanier des Herrn le Prince in französischer Sprache zu erhalten sey, und so hoch auch der Preis war, mit welchem wir solches bezahlen mussten, so liessen wir uns dadurch nicht abschrecken, solches zu erhalten. Durch dieses nun erlangten wir allerdings mehr Aufklärung, und es liess sich das auch um so zuversichtlicher erwarten, da dieses Manuskript von Herrn le Prince auf das deutlichste abgefasst, und er

selbst, als ein berühmter Künstler, der durch seine vor-
trefflichen Blätter in diesem Fache hinlänglich bekannt
geworden ist, ohne diess Treu und Glauben sich erwor-
ben hatte, und einer der Ersten war, welcher die Aqua
tinta bearbeitete.

Diess gab mir Veranlassung, mich diesem Fache
immer mehr zu widmen, und die vielen Blätter, wel-
che in dieser Manier von mir im Publikum sich be-
finden, mögen am besten entscheiden, ob es mir hier-
innen einigermaßen geglückt sey, oder nicht, und ob
ich im Stande bin, auch Anderen hierinn Anleitung ge-
ben zu können?

Alles, was ich in dieser Abhandlung über die
Tuschmanier schrieb, gründet sich also vollkommen auf
mehrfährige erprobte Erfahrungen, und ich habe nichts
berührt, was ich nicht selbst geprüft hatte, weil mein
Hauptaugenmerk allein dahin gieng, mich so viel es
meine eigenen Kräfte erlaubten, dem angehenden Liebha-
ber und Künstler verständlich zu machen. Ich habe
beynahe alles gesammelt, was über diesen Gegenstand
erschienen ist, und ich habe leider! immer die traurige
Erfahrung machen müssen, dass man nun sehr wenig
und sehr selten dadurch befriediget werden kann. Ich
glaube auch fast den Grund darinnen finden zu müs-
sen, dass fast alle Bücher, so über dieses Fach bisher
erschienen sind, blos von Liebhabern oder Gelehrten,
äusserst selten aber von praktischen Künstlern selbst
geschrieben wurden.

Allerdings werden mir hier die Gelehrten den
Einwurf machen, dass nur sehr selten der Künstler die

Gabe des schriftlichen Vortrags besitzt. Ich gebe hiezu meinen ganzen Beyfall, noch mehr aber gebe ich zu, dass diese meine Abhandlung in Betref der Schreibart alle Mängel an sich trägt, welche den Schriftsteller von dem Künstler unterscheiden. Allein ich hoffe entschuldigt zu werden, da meine Absicht bey dieser Abhandlung keineswegs dahin gieng, als Schriftsteller auftreten zu wollen. Ich habe für die gelehrte Welt auf keinen Fall geschrieben, sondern meine Absicht gehet bloß dahin, den Liebhabern dieser Wissenschaft nützlich zu werden. Ich schrieb dieses Werkchen mit aller Offenheit und Treue, und suchte alle unnöthigen Weitläufigkeiten, so viel immer möglich war, zu vermeiden. Ich habe in diesem ganzen Werkchen keine Versuche, sondern bloß vielfältige eigen erprobte Erfahrungen mitgetheilt, und kann daher auch erwarten, dass solche jedem Nachahmer nützlich seyn werden.

Wenn mir der Vorwurf gemacht werden will, dass nur wenige Kupfertafeln in Tuschmanier sich hiebey befänden, so beantworte ich solches dadurch, dass dieses bloß aus dem Grunde geschehen ist, um das Buch selbst nicht kostspieliger zu machen; diejenigen Liebhaber, welche mehrere Blätter von mir in dieser Manier zu besitzen wünschen, finden solche in der Handlung, in deren Verlage auch diess Werkchen erscheint, unter folgenden Titeln:

Mahlerische Ansichten für Geübtere, 1stes Heft, in 4 Blättern. 4.

Uebungen im Thierzeichnen, nach den grössten Meistern, 1stes Heft, in 4 Blättern 4.

Kleine Landschaften nach F. Kobel, 1stes Heft, in kl. 4.

Was die Eintheilung dieser Abhandlung anlangt, so habe ich dieselbe absichtlich so getroffen, dass ich in eben der Ordnung das Ganze beschreib, wie der Liebhaber oder Künstler von Stufe zu Stufe zu arbeiten hat; und wenn er diese Ordnung genau befolgt: so kann er gewiss niemals irren.

In dieser Hinsicht habe ich mein Werkchen in drey Abschnitte getheilt:

Den ersten Abschnitt widmete ich der Radier- und Aezkunst, nebst getreuer Mittheilung aller in dieses Fach einschlagenden Apparate, so weit solche nämlich dem angehenden Liebhaber zur Aqua tinta oder der Tuschmanier nothwendig ist.

In dem zweyten Abschnitte handelte ich blos von der Aqua tinta selbst. Meine gesammelten Entdeckungen sind hier eingerückt, die Tuschmanier auf zweyerley Arten beschrieben — und durch hin und wieder eingerückte Anmerkungen habe ich die möglichste Deutlichkeit zu bewirken gesucht.

Den dritten und letzten Abschnitt bestimmte ich zur vollständigen Erläuterung der Abbildungen, welche sich auf den Kupfertafeln befinden, und auch hier suchte ich durch die genaueste Zergliederung jeder Einzelnen das Ganze brauchbarer zu machen.

Um nicht undeutlich zu werden und in meiner Beschreibung selbst mich nicht öfters unterbrechen zu dürfen, habe ich alle Instrumente und andre Sachen, welche sowohl in die Radier- und Aezkunst, als auch in die Aqua tinta oder Tuschmanier einschlagen, besonders für den letzten Abschnitt aufgespart, und jeder Liebhaber und Künstler, der bey Lesung des ersten oder zweyten Abschnittes schnell die Beschreibung eines oder des andern Instruments zu wissen wünscht, kann solches sehr leicht in dem beygefügtten Hauptinhalt angezeigt finden und nachschlagen.

Von Seiten des Herrn Verlegers, welcher aus eigener warmer Anhänglichkeit für die bildenden Künste gerne alles beyträgt, solche möglichst befördern zu helfen, ist gleichfalls nichts gespart worden. Sollte dieses Werkchen den Beyfall des kunstliebenden Publikums erhalten, so bin ich nicht abgeneigt, in der Folge demselben Fortsetzungen zu liefern.

Ich werde auch dann noch das oben erwähnte Manuskript des Herrn le Prince in einer getreuen und richtigen Uebersetzung bekannt machen, und alle neuen Entdeckungen in ausgeführten Kupfertafeln den Kunstliebhabern weiters vorlegen.

Nürnberg den 1. September, 1804.

P. W. Schwarz.

E r s t e r A b s c h n i t t .

Erstes Kapitel.

W a h l d e r K u p f e r p l a t t e n .

So sehr man bey dem gewöhnlichen Radiren es für nothwendig hält, auf das reinste und beste Kupfer zu sehen: um so nothwendiger ist diess, wenn man die Kupferplatten zur Aqua tinta oder Tuschmanier bestimmt.

Hiezu wird eine besondere Auswahl erfordert, da von solcher das Ganze abhängt, indem sowohl schiefreiches, als löchriches und aschenfleckiges Kupfer ganz zu dieser Arbeit unbrauchbar ist.

Bey blos radirten Sachen lässt sich öfters wohl eine nicht ganz reine Platte anwenden: allein bey der Tuschmanier ist dieses schlechterdings unmöglich; denn es mögen auch die kleinen Löcher im Kupfer noch so unmerkbar und dem Auge fast unsichtbar seyn, so würden solche in der Arbeit selbst ganz sichtbar und deutlich kommen, da diese Behandlung ebenfalls durch eine unzählige Menge kleiner Oeffnungen hervorgebracht wird, und sodann in den sanften Uebergängen eine widrige Wirkung hervorbringen und die ganze Arbeit verderben würde.

Noch schädlicher ist das spröde Kupfer oder auch dasjenige, welche an manchen Stellen sehr weich, und an den andern sehr spröde ist, da das Scheidewasser an den weichen Stelle sehr langsam, an den sprö-

den aber stark und schnell frisst, und also einen ganz ungleichen Ton giebt, welcher zu dieser Arbeit ganz nachtheilig ist.

Man wehle daher rothes Kupfer, welches immer noch unter das beste kann gezählet werden, obschon auch dieses nicht von allen Fehlern und Mängeln vollkommen frey ist.

Leider ist gegenwärtig ein fataler Zeitpunkt für den Künstler, indem das gute Kupfer äusserst rar und selten ist, dessen Ursache allerdings in dem Verbote der Ausfuhr desselben zu finden ist.

Die vielen fatalen Zufälle, welche mich schon bey neuen Kupferplatten trafen, haben mich dazu gebracht, zu allen meinen Arbeiten, und absonderlich in Tuschmanier, blos alte Kupferplatten zu wählen, und je älter ich solche erhalten kann, desto schätzbarer und nützlicher sind sie mir. Es versteht sich aber ohnehin, dass man solche alte Kupferplatten wählt, welche noch hinlänglich dick sind, damit solche nach dem Abschleifen ihre gehörige Dicke haben. Man liebt zum blossen Radiren die zu dünnen Platten nicht; um desto mehr aber sind solche bey der Aqua tinta oder der Tuschmanier zu vermeiden, da die schönen gleichen und kräftigen Abdrücke ganz von einer der Grösse der Platten angemessenen Dicke abhängen, die dünnen Platten hingegen sich zu wenig ins Papier eindrücken können, und daher ungleiche Abdrücke kommen müssen.

Sollte jedoch der Weg, alte Kupferplatten zu erhalten, manchem Liebhaber und Künstler abgeschnitten seyn: so gebe ich immer dem vorerwähnten rothen Kupfer den Vorzug; wähle aber hiezu nicht den gewöhnlichen Kupferhammer, sondern lasse mir solche

bey dem Kupferschmiede verfertigen. Bey Lezterm kommt zwar solches um etwas theurer zu stehen? allein ich werde auch für diese kleine Erhöhung des Preises gedoppelt entschädigt, da derselbe die beste Auswahl des Kupfers selbst trifft, auch solches viel dichter geschlagen wird, und dadurch die Platte mehr Gleichheit und Festigkeit erhält; hauptsächlich auch, im Fall die Platte unrein oder überhaupt fehlerhaft ausfällt, derselbe dafür hinlänglich Bürge ist.

So wie hier bey uns die Kupferplatten von den Schleifern auf der Scheibe geschliffen werden, so sind solche für die Tuschmanier äusserst verdrüsslich, da sie vermöge der schmalen Scheibe immer wellenartig geschliffen werden; dessen Folgen und Nachtheil man alsdann am besten finden wird, wenn ich die Art und Weise beschreiben werde, Lüfte von der hellsten bis zur stärksten Tinte unmerklich zu verschmelzen.

Zu dieser Art von Schleifen kommt noch das Verdrüssliche für den Künstler, dass, wenn er seine Platte von dem Schleifer erhält, er eine der unangenehmsten Arbeiten zu vollziehen hat. Unter dieser verstehe ich das Poliren oder, wie es Einige zu nennen pflegen, das Gerben. So wie man die Kupferplatte von dem Schleifer erhält, so wird solche vermittelst des Reibballens mit etwas Baumöl und Kühnruss stark abgerieben, und alsdann mit einem Stück alter Leinwand sauber abgeputzt, alsdann sieht die ganze Platte matt und dunkel aus, und das Auge wird eine Menge grosser und kleiner Risse entdecken, welche durch die Schleiffscheibe hervorgebracht wurden.

Nun wird die Platte gerade vor sich hingelegt und man fängt mit dem Polir- oder Gerbstahl an,

schreg darüber zu poliren, indem man ziemlich stark dabey aufdrückt. Unter den abgebildeten Instrumenten finden sich zweyerley Arten von Polirstählen (Gerbstählen), und man kann zu dem ersten Poliren den grössern wählen, welcher mit beiden Händen geführt wird. Um der Platte aber zuletzt den höchsten Glanz und Reinheit zu geben, wählte ich zuletzt immer den kleinern Polirstahl, und zwar mit dem besten Erfolg. — Die nähere Erläuterung über sämmtliche Instrumente werde ich am Schlusse meiner Abhandlung geben, um mich hier nicht unterbrechen zu dürfen, und dadurch vielleicht manchem Leser undeutlich zu werden.

Ist die Platte zum erstenmal mit den Polirstahl wohl überarbeitet, so puzt man solche wieder ab, um zu sehen, in welchem Zustande sich solche nunmehr befindet. Allein es wird sich dann zeigen, dass kaum die Hälfte der Arbeit gethan ist. Nun wendet man die Platte und behandelt solche eben so, nur dass der Polirstahl entgegengesetzt darüber geht, und daher durch diess zweytemal die Platte übers Kreuz polirt wird. Alsdann kann man, was sich noch zeigt, mit dem kleinern Polirstahl hinwegnehmen, und giebt der Kupferplatte endlich die Vollendung, indem solche dem reinsten Spiegelglase gleichen muss.

Dass diese Arbeit dem Künstler ganz unangemessen und beschwerlich ist, wird jeder finden, der den Versuch damit selbst macht; auch leidet die stete Hand des Künstlers gewaltig dabey, welches doch eines der nothwendigsten Erfodernisse bey jeder Art von Graviren ist, und dann hat man noch das Unangenehme, dass man, trotz aller Arbeit und Anstrengung, dennoch eine ungleiche Kupferplatte erhält.

Ich habe diesem Uebel nie ganz abgeholfen und mir einen Mann*) ausgesucht, der die Kupferplatten aus freyer Hand schleift, und solchen auch die reinste Politur giebt. Natürlich kommen dieser Art Kupferplatten beträchtlich theurer zu stehen: allein so bald man die Vortheile dagegen berechnet, so kommt jenes gar nicht im Anschlag.

Auf diese Art erhalte ich meine Kupferplatte so gleich und rein, wie eine Glastafel, ohne alle Tiefen und Ungleichheiten, und kann ohne allen Zeitverlust sogleich zur Arbeit schreiten; auf jene aber muss ich die beschwerliche Arbeit des Polirens (Gerbens) selbst über mich nehmen, und kann füglich an einer Folioplatte zwey volle Tage zu arbeiten haben, und erhalte dennoch eine unvollkommene und ungleiche Platte; zu diesem kommt noch der unangenehme Umstand, dessen ich schon erwähnte, dass der Künstler durch diese schwere Arbeit seine leichte Hand verdirbt, und wenn er sogleich nach dieser Arbeit radiren wollte, gewiss nicht im Stande wäre, einen richtigen und festen Kontour zu machen, sondern zittern würde.

Da der Fall eintreten könnte, dass Liebhaber keine Gelegenheit fänden, die Kupferplatten geschliffen zu erhalten, oder auch selbst solches versuchen wollten: so werde ich die eigentliche Behandlung derselben wörtlich mittheilen.

*) Da dieser Mann sich nun ganz diesem Geschäfte widmet, so benütze ich diese Gelegenheit, ihn den Künstlern und Liebhabern zu empfehlen, und er wird gewiss jeder Erwartung entsprechen.

Zweytes Kapitel.

Die Kupferplatten zu schleifen und zu poliren.

Man wähle diejenige Seite der Kupferplatte, welche die gleicheste zu seyn scheint, und am wenigsten Schlacken und Ritze hat.

Man befestige die Platte auf ein starkes Brett, und zwar dergestalt, dass sie an solches mit einer Spitze oder Nagel fest angemacht ist.

(Ich habe mir einige Platten selbst geschliffen, und die Platten blos mit Schusterpech aufgeklebt, welches ebenfalls sehr feste hielt.)

Sodann reibt man die vor Augen liegende Seite mit einem Stück Sandstein ab, und feuchtet die Platte immer mit gemeinem Wasser an.

Alsdann polirt man diese so gleich, als es nur immer möglich ist, indem man mit dem Sandstein überall und auf allerhand Art und Weise herumfährt, und das Kupfer und den Sandstein so lange netzet, bis auf diese erste Operation alle Kennzeichen der Hammerschläge, die man doch im Schmieden auf der Platte machen musste, verschwunden und unsichtbar geworden. Sobald diese Merkmale, so wie die Schlacken, Ritze und andre Ungleichheiten, die noch auf derselben gefunden werden möchten, verschwunden sind: so nimmt man anstatt des Sandsteins recht auserlesenen Bimsenstein. Mit diesem reibt man das Kupfer, wie man bereits gethan, über Kreuz und Quere ab, und feuchtet solches mit gemeinem Wasser an. Auf diese Art vertreibt man alle Streifen, welche das ungleiche Korn des Sandsteins

zurückgelassen haben mag. Nachher bedient man sich, um die Platte noch feiner zu poliren, eines Schleifsteins, den man zum Wetzen braucht, der gemeiniglich schiefer - bisweilen aber auch olivenfarbig und roth ist. Endlich bringt man es durch die Kohle und den Polirstahl (Gerbstahl) dahin, dass auch die allerkleinsten Ungleichheiten auf der Kupferplatte verschwinden.

Nun will ich auch zeigen, wie man die zu diesem Endzweck bestimmten Kohlen zubereiten müsse. Man nimmt aus Weidenbäumen gebrannte Kohlen, die ziemlich grob und voll sind, und weder Spalten, noch Ritze haben; dergleichen die Kohlen sind, deren sich gemeiniglich die Goldschmiede beym Löthen bedienen. Man schabet die Rinde von diesen Kohlen ab; man legt solche im Feuer mit einander in Ordnung; man deckt sie nachher mit glühenden Kohlen und glühender Asche zu, so dass solche ungefähr, ohne Luft zu haben, anderthalb Stunden liegen können, und dass dasselbst kein Rauch mehr sey, nachdem das Feuer solche bereits durchdrungen hat.

Sobald man nun glaubt, dass solche diesen Zustand erlangt haben: so wirft man sie ins Wasser, und lässt sie kalt werden.

Man reibt sodann die Platte, die schon durch den Sandstein, den Bimsenstein und Wetzstein glatt gemacht worden ist, mit einer auf die von mir angezeigte Art präparirten Kohle, und feuchtet das Kupfer und die Kohle so lange mit ordentlichem Wasser an, bis alle die Merkmale, welche die verschiedenen Steine, als deren Gebrauch ich angezeigt habe, zurückgelassen haben mögen, gänzlich verschwunden sind. Doch geschieht es

bisweilen, dass eine Kohle auf dem Kupfer abglitschet, ohne dasselbe anzuzeigen, folglich auch ohne es zu poliren. In diesem Fall muss man eine andre nehmen, die besser zu dieser Operation taugt, und dieses mit Geduld so oft wiederholen, bis das Kupfer keine Streifen, auch nicht die geringste sichtbare Ungleichheit mehr habe. Die letztere Zubereitung geschieht dann durch den Polir- oder Gerbstahl, auf die schon erwähnte Weise.

Hat man sich nun dieser angezeigten verschiedenen Mittel bedient, und will man nun überzeugt seyn, dass es einem wirklich mit seiner Bemühung geglückt habe: so muss man die Platte einem Kupferdrucker geben, welcher, nachdem er wie gewöhnlich die bereits gestochene Platte geschwärzet und gewischt hat, solche mit einem Blatt von weissem Papier unter die Presse thut.

Da drucken sich die allerunmerkbarsten Ungleichheiten, wenn es ja noch welche auf der Platte geben sollte, auf dem Papier aus; und man wird dadurch in Stand gesetzt, die Platte von allen, auch den allergeringsten und unbedeutendsten Fehlern zu befreyen.



Drittes Kapitel.

Anweisung den Aezgrund zu zu bereiten.

Der Aezgrund, dessen ich mich bisher mit dem besten Erfolg bediente, ist folgender:

3 Loth weisses Wachs

2 Loth Mastix.

1 Loth Asphalt.

$\frac{1}{2}$ Loth Kolophonium.

Ich bereite solchen auf folgende Weise:

Zuerst

Zuerst stosse ich in einem steinernen Mörsel den Mastix, Asphalt und Kolophonium, jedes besonders, sehr fein, alsdann setze ich einen neuen wohl glasirten Tiegel auf ein gemässiges Kohlfeuer, werfe den Asphalt, und nach diesem das Kolophonium hinein; so wie diese beiden Species schmelzen, fange ich an, solche mit einem Spatel oder Stückchen Holz wohl umzurühren, dann schütte ich auch den Mastix dazu, und rühre solchen ebenfalls wohl um, bis alles wohl zergangen ist, hierauf thue ich auch das Wachs in den Tiegel, und nun muss man wohl Acht haben, dass man das Ganze beständig umrühret. Da diese Masse sehr gerne in die Höhe steigt, so hat man hier wohl Acht zu geben, und in dieser Rücksicht wähle ich den Tiegel immer grösser, als es die sämtlichen Species eigentlich erfoderten. So wie ich dessen Aufwallen oder Steigen bemerke, so hebe ich den Tiegel von dem Kohlfeyer ab, und setze solchen auf eine kalte Marmorplatte, wodurch solche nebst beständigem Herumrühren, sich bald wieder setzt. So wie man bey den Herumrühren findet, dass das Ganze wohl zergangen ist, und sich keine Brocken mehr darinn befinden: so ist er durchgekochet, und ich lasse dann solchen etwas abkühlen.

Vorher halte ich mir eine Papierrolle parat, in Form einer Geldrolle, giesse die ganze Masse langsam und vorsichtig hinein, und bemühe mich, dass dasjenige, was sich durch das Stehen gesetzt hat, in dem Tiegel zurückbleibe. Da jene immer nicht ganz rein ist, so ist's besser, dieses wegzuwerfen, als in Gefahr zu kommen, den ganzen Grund zu verderben.

Viele giessen zwar die ganze Masse vorher ins Wasser, und kneten dann die Stangen davon: ich kann aber nicht zu diesem rathen, da man alle nur immer

mögliche Vorsicht haben muss, den Grund so rein als möglich zu erhalten, da alle Unreinigkeit solchem schadet. Ich glaube also fest überzeugt zu seyn, dass durch das Herumkneten der Grund immer Unreinigkeit erhält, man mag auch mit aller möglichen Sorgfalt seine Hände vorher gereinigt haben.

Obwohl ich glaube, mich deutlich und bestimmt erklärt zu haben, so finde ich doch noch etwas zu wiederholen für nothwendig, da bey dessen Unterlassung die ganze Arbeit verloren wäre.

1) Dass man sehr wohl Sorge trage, das Köhlfeuer nicht zu stark zu machen, indem sonst die sämtlichen Species verbrennen würden; und

2) so lange, bis das Ganze vollkommen geschmolzen, beständig mit Hülfe eines Spatels herumrühre.

Mehrere Künstler bedienen sich zweyerley Grund, nämlich eines etwas härtern für den Sommer, und den andern, welcher weicher ist, für den Winter. Liebhabern zu Liebe, welche vielleicht auch davon Gebrauch machen wollen, will ich zwey vortrefliche Recepte beyfügen; sie sind nicht allein an sich sehr gut, sondern sie können auch zum Maasstabe dienen, in welchem Verhältnisse der Sommer- und Winterätzgrund zusammenstehen.

Beide Aetzgründe sind von dem verdienstvollen Künstler Winter, dessen Arbeiten gewiss gut waren, und man kann aus denselben hinlänglich sehen, welche vorzügliche Dienste ihm diese Aetzgründe leisteten.

Aetzgrund im Sommer:

6 Loth weisses Wachs.

5 Loth Asphalt.

3 Loth Harz.

$2\frac{1}{2}$ Loth Kolophonium.

Aezgrund im Winter.

6 Loth weisses Wachs.

3 Loth Asphalt.

$2\frac{1}{2}$ Loth Harz.

2 Loth Kolophonium.

Ist nun der Aezgrund in der Papierrolle vollkommen kalt geworden, so bereite ich solchen auf folgende Art zum Gebrauch.

Ich nehme diejenige Seite der Stange, wo ich den Grund hineingoss, mache mit dem Federmesser einen Daumen breit einen subtilen zirkelförmigen Schnitt um solche herum, und ziehe dann das Papier davon vollkommen ab; alsdann nehme ich ein Stückchen guten und dichten Taffent, und ziehe solchen darüber, welcher am Ende erst angebunden wird. Lezteres ist sehr nothwendig, weil sich durch den Taffent der Aezgrund durchziehen muss, und man bey dünnem Taffent in Gefahr geräth, dass solcher sich bald beschädige, und auch das, was allenfalls im Grund sich befände, auf die Platte käme.

Es kann daher nicht schaden, wenn man, um recht sicher zu seyn, den Taffent gedoppelt darüber zieht.

Viertes Kapitel.

Von dem Grundiren der Kupferplatten.

Man reinige die Platte mit Hülfe feinen Haarpuders von allem Schmutze so sorgfältig, als möglich, und lege solche auf ein gelindes Kohlfeuer; am Ende der Plat-

te befestige man solche vermittelst des Schraubstockes; doch thue man zur Vorsicht einen oder etliche zusammengelegte Riemen Papier dazwischen, damit jener die Platte nicht allein fest halten kann, sondern auch solche durch das starke Anschrauben nicht beschädigen kann.

Ist die Platte gehörig erwärmt, so fahre man ganz leicht auf der ganzen Fläche mit dem Aezgrund darüber hin; es ist hinlänglich, wenn solche ganz gleich damit bedeckt ist; dann nimmt man den Tampon oder Tupfballen, welchen man schon zu diesem Ende in Bereitschaft haben muss, und mit welchem man die ganze Kupferplatte so lange tupft, bis der Aezgrund ganz gleich auf derselben liegt.

Ist diess geschehen, so hebt man die Platte vom Feuer, zündet seine Wachsfackel an, und hält solche in die Höhe, so, das die Seite, welche geschwärzt werden soll, unterwärts kommt, und fährt mit solcher so lange unter der Platte herum, bis die ganze Fläche ganz gleich schwarz ist; alsdann lehnt man die Platte an einen kühlen Ort, doch so, dass die grundirte Seite gegen die Mauer zu stehen kommt, und lässt solche so lange in dieser Lage, bis sie vollkommen kalt ist.

Bey dieser Gelegenheit halte ich es für nothwendig, für diejenigen Liebhaber, welche noch keine Erfahrung haben, folgende nöthige Anmerkungen zu machen.

So sehr die Reinlichkeit bey jedem Geschäfte zu empfehlen ist, um so nothwendiger ist solche bey Grundiren; jedes Stäubchen bringt Schaden, noch mehr aber, wenn etwas Aehnliches oder Fettes auf der Kupferplatte zurücke bleiben sollte. — Diess entdeckt sich

sehr leicht, wenn die Platte vollkommen kalt ist, und es ist das Beste, lieber sogleich solche wieder abzuschmelzen und aufs neue zu grundiren.

Ich wähle daher zu dieser Arbeit einen Ort, wo alle staubhervorbringenden Sachen entfernt sind; auch bin ich gerne alleine; oder bey grössern Platten, welche Hülfe nothwendig machen und eine Person, unter dem Grundiren selbst, hüte man sich die Thüren oder Fenster zu öffnen, eben so vor schnellem Umhergehen im Zimmer, da von diesen Bewegungen sehr leicht die feine Asche von dem Kohlfeuer in die Höhe fliegt und sich auf die Platte setzt.

Dass man sich zum Grundiren eines gelinden Kohlfeuers bediene, ist äusserst nothwendig, indem sonst der Aezgrund verbrennen würde. Sollte diess bey dem ersten Versuche Statt finden, so giebt es auch hier Merkmale genug, solches zeitlich zu entdecken. Wenn der Aezgrund auf die Kupferplatte kommt, und eine starke Menge keiner Bläschen bildet, auch so wie man mit der Grundirstange auf der Platte herumfährt, ein Zischen oder Knistern hören lässt, so ist solcher schon verbrannt. Würde man nun dennoch diese Platte schwärzen wollen, so würde solche auch keinen Glanz erhalten, und falls man dennoch auch das Radiren wagen wollte, das Scheidewasser den Grund hin und wieder losheben und anfressen, und also die ganze Arbeit verderben.

Bey dem Auftragen des Aezgrundes hat man wohl Acht zu haben, dass man solchen nicht zu dick auf die Kupferplatte bringt, da der zu dicke Grund sehr hinderlich zum Radiren ist.

Dass das zu heisse Grundiren der Platte schädlich ist, habe ich erwähnt; aber auch im entgegengesetzten

Fall, wenn man die Platte zu kalt werden lässt, kann der angehende Liebhaber fehlen; im letztern Fall läuft man Gefahr, mit dem Tupfballen oder Tampon den Grund von der Platte loszuheben.

Diesen aber ist sehr leicht auszuweichen, und ich wählte folgende Behandlung. So wie ich den Grund flüchtig und gleich über die ganze Platte gebracht habe, und solcher hell und durchsichtig erscheint (ein sicherer Beweis, dass solcher vollkommen geschmolzen ist): so hebe ich meine Platte vom Kohlfeuer ab, und fange an mit dem Tampon solche zu tupfen. So wie ich merke, dass der Grund seine helle Durchsichtigkeit verliert, so weiss ich also, dass derselbe anfängt kalt zu werden, und ich lege dann die Platte wieder auf das Kohlfeuer bis jener wieder ganz durchsichtig erscheint. Alsdann kann ich solche wieder vom Feuer nehmen und mit dem Tampon vollends ganz gleich machen. Auf diese Art kann ich die grösste Platte auf das gleichste und schönste grundiren, und ich darf die Platte 6 — 8mal auf das Kohlfeuer legen und wieder abnehmen, ohne befürchten zu dürfen, dass der Grund Schaden leiden oder verbrennen könnte.

Der Tampon wird ganz leicht auf der Kupferplatte aufgetupft, allzustarkes Aufdrücken würde mehr schaden, als nützen. Ebenfalls hat man beym Schwärzen der Platte mit der Wachsfackel wohl Acht zu geben, dass man sie nicht allzunahe bringe, oder gar mit ihr an den Aezgrund kommt, und diesen verdirbt. Auch darf dieselbe niemals stet gehalten werden, sondern man macht mit der Hand immer eine Bewegung, damit der Grund nicht zu viel durch die Hitze anzustehen hat, und auch noch bey dieser Operation verderben könnte.

Ist die Platte hinlänglich erkaltet, so muss solche ganz gleich platt und glänzend aussehen; und diess ist dann der ganz sichere Beweis, dass diese Arbeit vollkommen gut gerathen sey, und man mit ganzer Sicherheit auf dieselbe radiren kann.

Fünftes Kapitel.

Papier zum Durchzeichnen oder Firnisspapier zuzubereiten.

Da dieses ein wesentlicher Theil der Künstler ist, von welchem die reine und nette Aufzeichnung auf den Aezgrund allein abhängt: so werde ich verschiedene Arten desselben und dessen Zubereitung deutlich anzeigen.

Am gewöhnlichsten bedienen sich die Künstler des geölten Papiers, und diese Art ist unstreitig die älteste.

Man nimmt sehr feines und dünnes Postpapier, das auf einer Seite geglättet, auf der andern aber matt ist, und legt solches auf eine Kupferplatte, auf gemässigttes Kohlf Feuer, lässt da einige Tropfen Oel darauf fallen, und zieht solches so lange aus einander, als möglich, da das dicke Auftragen desselben mehr schädlich, als nützlich ist, bis das ganze Papier gleich überzogen ist; alsdann hebt man es von dem Kohlf Feuer ab, und lässt es in der freyen Luft abtrocknen. Will man es nun gebrauchen, so reibt man es so lange mit feinem Seidenpapier ab, bis dasselbe keinen Schmutz oder Fett zurücklässt, da man ausserdem Gefahr liefe, die Originalzeichnung, auf welche man dieses Oelpapier legt, zu verderben.

Da das gewöhnliche Baum - oder Provenzeröl immer von gelblicher Farbe ist und also auch das

Papier solche annimmt, und dadurch an seiner Durchsichtigkeit verliert: so kann man sich hiezu eignes Oel präpariren und zwar auf folgende Art:

Man nehme eine kleine weisse gläserne Flasche und giesse reines Baum- oder noch besser Provenceröl hinein, schneide eine verhältnissmässige Anzahl Bley, in kleinen dünnen Theilen, und werfe solche ebenfalls in die Flasche, setze solche in die Sonne zum Destilliren, oder im Winter hinter den Ofen, und es wird solches, wenn es eine Zeit lang gestanden, vollkommen weiss werden. Dieses Oel ist zu diesem Gebrauch vortreflich; dieses Papier hat aber auch folgendes Unangenehme:

Da, trotz der besten Reinigung vom Schmutz, das Papier immer etwas Fettes behält, so ist es nicht rathsam, solches auf der umgewandten Seite mit Rothstein zu überziehen, und es sogleich auf den Aezgrund zu legen, da bey dem Durchzeichnen sich auch das Oelichte mit auf den Grund aufdrückt, und oft bey dem Aetzen selbst üble Folgen hat. Es ist daher das Sicherste und Beste, dass man ein feines Seidenpapier mit Rothstein überzieht, solches auf den Aezgrund bringt, und über dieses erst die Oelzeichnung macht.

Auch kann man dieses Papier nicht vorrätzig machen, da solches, wenn es eine kurze Zeit liegt, gelb und undurchsichtig wird.

Ich selbst mag keinen Gebrauch davon machen, sondern bediene mich des französischen Firnisspapiers, und ich schmeichle mir, den Liebhabern und Künstlern, so wie durch dessen Mittheilung, wesentliche Vortheile zu verschaffen.

Man nimmt:

6 Loth Venetianischen Terpentin.

3 Loth Terpentinöl.

Diese beiden Species werden in eine kleine gläserne Flasche gethan, und im Sommer an die Sonne, im Winter aber hinter den Ofen gesetzt, und so lange stehen gelassen, bis sich beide Sachen ganz mit einander vereinigt haben. Dieses sieht man sehr gut, wenn das Ganze hell und klar, und die Farbe des Malagaweins erhält. Ich gebrauche solches folgendermassen:

Anstatt dass man zu dem Oelpapier Postpapier nimmt, nehme ich feines und gleiches Seidenpapier; das beste ist dasjenige, das man über englische Kupferstiche gelegt findet; im Sommer bestreiche ich dieses bloß mit einem grossen und reinen Pinsel, und lege es auf eine alte Kupferplatte, gebe mir aber alle Mühe, diese so gleich und dünne, als nur möglich, aufzutragen — und lege solche in die Sonne, dass jenes gehörig durchschlagen kann; in einem Zeitraum von 24 Stunden ist solches gehörig trocken.

Im Winter ist der Unterschied, dass ich solches auf einem gelinden Kohlfeuer mache, und zuletzt in der freyen Luft abtrocknen lasse. Das Einzige bey dieser Arbeit ist zu bemerken, dass der Firniss nicht dick aufgetragen wird, da dieses im Durchzeichnen sehr hindern, und grobe und ungleiche Striche machen würde. —

Dieses Papier hat den grossen Vorzug, dass ich mir es auf lange vorrätzig machen kann, ohne dass es seine Durchsichtigkeit verliert. Auch brauche ich hier wie bey dem geölten Papier kein anderes Papier dazwischen zu legen, sondern kann gleich dieses, auf welcher Seite ich will, mit geschabtem Rothsteine überziehen und sogleich auf dem Aezgrunde befestigen.

Einer der grössten Vorzüge ist auch dieser, dass solches viel durchsichtiger, als das Oelpapier ist, auch

den Vorthail gewährt, dass ich dieselbe auf jede Wasser- oder Oelmahlerey legen darf, um dieselbe durchzuzeichnen, ohne die mindeste Gefahr befürchten zu dürfen.

Sechstes Kapitel.

Die Zeichnung auf die grundirte Platte aufzutragen.

Da ich zum Durchzeichnen dem französischen Firnisspapier den Vorzug gegeben, so will ich nun auch die Art angeben, wie ich die Zeichnung auf dasselbe bringe. Zuerst aber muss ich eines Vorthails erwähnen, welcher gewiss für jeden Liebhaber von wahrem Nutzen ist. —

So wie nämlich die Zeichnung soll auf das Firnisspapier gebracht werden, so muss nothwendig auch dieselbe an der Originalzeichnung fest gemacht werden. Hierzu wählen die Mehresten Stecknadeln, Andre befestigen dieselben auch mit Klebwachs; beides hat seine Folgen. Die Stecknadeln machen mehrere und bedeutende Löcher in die Originalzeichnung, und das Klebwachs beschmutzt solche ausserordentlich. Erhält nun der Künstler eine sehr kostbare Originalzeichnung, welche er so, wie er solche empfängt, wieder überliefern soll, so kommt er in beiden Fällen in sichtbare Verlegenheit.

Bey meinem Aufenthalte in der Schweiz lernte ich zuerst ein Hülfsmittel dagegen kennen, und dieses sind sehr nett gearbeitete Stifte, die in Paris verfertigt werden, und auch den Namen Pariser Stifte führen. Bey Erläuterung der Instrumente werde ich auch dieses, welches ebenfalls auch in der Abbildung da ist, auf das deutlichste erklären, und ich zweifle nicht, dass solche auch bey uns können nachgemacht werden.

Sollten sie auch nicht ganz diesen gleich kommen, so thun sie gewiss doch die nämlichen wesentlichen Dienste.

Ich lege die Zeichnung, so ich durchzuzeichnen habe, auf ein Reissbrett von Lindenholz, und über dieselbe das mit Firniss überzogene Papier, drücke an den zwey obern äussersten Enden Stifte hinein, (welches sich in das Lindenholz sehr gut thun lässt) ohne dass man befürchten dürfte, dass die Stifte dabey leiden möchten, und nun liegt solche ganz fest, und ich habe noch den wesentlichen Vorthail dabey, dass ich beständig dem Original nachsehen kann, ohne befürchten zu dürfen, dieselbe zu verschieben, da der unterste Theil des Firnisspapiers ganz frey auf der Zeichnung liegt.

Ich mache meine Durchzeichnung durchgehends mit dem Pinsel mit chinesischem Tusche. Doch kann auch eine fein geschnittene Rabenfeder die nämlichen Dienste thun; diess ist ganz willkührlich, und man wählt selbst, was man will.

Dass man alles, was Umrisse heisst, durchzeichnen müsse, versteht sich von selbst. Dass es aber nicht gut ist, alle nur möglichen Kleinigkeiten durchzuzeichnen, ist ganz ausgemacht richtig, indem man in diesem Fall eine äusserst verworrene Zeichnung erhalten würde, durch welche man öfters die Hauptumrisse, durch die vielen durchzeichneten Kleinigkeiten, ganz verlieren würde. Die Uebung selbst wird auch hier das Beste thun, durch welche man am erten findet, wie viel man in der Sache zu thun hat. Für denjenigen Liebhaber, welcher schon guter Zeichner ist und Geschmack hat, ist diese Anmerkung überflüssig; denn dieser weiss sich von selbst schon zu helfen. —

Ist nun die Durchzeichnung ganz vollendet, so ziehe man die Stifftchen heraus, lege die Originalzeichnung auf die verkehrte Zeichnung, und streiche ganz sachte über die von den Stiften gemachten Oeffnungen hin, und man wird, so wie man dieselbe umwendet, keine Spur davon mehr entdecken.

Da bekanntlich alle Gegenstände, so auf der Platte sich befinden, die entgegengesetzte Stellung erhalten, so muss auch diesem vorgebeugt werden; hat man aber seine Zeichnung auf Firnissspapier gemacht, so ist dieser Umstand sehr leicht gehoben. Ich schabe nämlich auf eben die Seite, auf welche ich die Zeichnung machte, Rothstein, reibe solchen mit einem feinen Läppchen vollkommen ein, damit das ganze Blatt davon ganz gleich überzogen ist, doch darf solches auch nicht zu dichte drüber liegen, da solches nicht allein auch den Aezgrund schmutzen, sondern auch sehr unreine Striche machen würde.

Hier fällt der wahre Vorzug dieses gefirnissten Papiers vor jedem andern deutlich ins Auge, da ich dieselbe gleich auf der Seite, wo ich zeichnete, mit Rothstein überziehen darf, ohne befürchten zu dürfen, dass sich die Zeichnung verlieret. Man wird im Gegentheil durch eigne Erfahrung finden, dass, wenn solches recht gleich roth überzogen ist, die Umrisse auf das allerdeutlichste dem Auge sich zeigen werden. Nach diesem mache ich solche auf der Platte mittelst des Klebwachses feste.

Ich komme nun auf das Durchzeichnen selbst und behandle solches auf folgende Art:

Da man zum Radiren selbst ohnehin mehrere Radirnadeln von verschiedner Stärke haben muss, so wählte ich eine von mittlerer Stärke hiezu aus, da ei-

ne starke Nadel die Umrisse zu dick auf die Platte bringen würde; diese Nadel schleife ich ganz rund; da aber solche nicht im geringsten schneiden oder einreissen darf (weil sonst sehr leicht das Firnisspapier verdorben würde): so nehme ich derselben alle Schärfe, indem ich solche auf einem Stückchen Glas so lange auf allen Seiten abziehe, bis sie vollkommen glatt ist; mit dieser Art Nadel kann man ganz sicher und leicht durchzeichnen.

Da der Aetzgrund sehr leicht beschädiget werden kann, so nehme ich, um denselben mit der Hand nicht berühren zu dürfen, ein Vorleighbrett, welches, vermög seiner an beiden Seiten habenden Leisten, hin und her kann geschoben werden, ohne dass die Platte Schaden nehmen kann, da solche ganz frey darunter liegt.

So wie man mit der Radirnadel alle Striche der Zeichnung genau überfahren hat, so kann man wohl das Papier von der Platte abnehmen. Angehenden Liebhabern rathe ich aber, bis sie in der Sache mehr Uebung erlangt haben, auch hier vorsichtig zu Werke zu gehen, da es leicht geschehen kann, dass oft ganze Parthien wären vergessen worden. Diess kann auf folgende Art wohl vermieden werden: wenn man glaubt fertig zu seyn, so hebe man das Papier bis etwa zur Hälfte von unten hinauf vorsichtig von der Platte los, und sehe nach, ob etwas vergessen ist; findet sich welches, so lege man das Papier wieder darüber, befestige es und hole das Vergessene nach; ist diess geschehen, so mache man es eben so mit der obern Hälfte.

Es versteht sich ohnehin, dass man mit der Radirnadel etwas aufdrückt, damit die mit Rothstein bestrichene Seite auf den Aetzgrund sich durchzeichnen kann.

Siebentes Kapitel.

V o n d e m R a d i r e n .

Da meine Absicht nicht ist, über das Graviren selbst zu sprechen, so schränke ich mich blos dahin ein, so weit solches zur Aqua tinta nothwendig ist. Da nun bey solcher nicht mehr als ein leichter Umriss nothwendig ist, und ich voraus sehe, dass jeder, der Versuche im Radiren und in der Tuschmanier machen will, ein richtiger Zeichner seyn müsse: so wird es ihm bald eins seyn, ob er die Radirnadel, oder das Reissbley in der Hand hat, da der Unterschied nach meiner Ueberzeugung wirklich sehr unmerklich ist.

Der wesentlichste Unterschied ist dieser, dass man mit der Radirnadel etwas stärker aufdrückt, damit solche durch dem Aezgrund auch das Kupfer selbst berühre; geschieht dieses nicht, so werden diejenigen Striche, welche blos in dem Aezgrund sind, und denselben also nicht ganz durchschnitten haben, von dem Scheidewasser nicht angegriffen werden, und eine sehr unvollkommene Arbeit geben. Einige Versuche in diesem Fache werden dem Liebhaber gewiss hinreichend seyn, diesem Falle auszuweichen.

Zum Radiren selbst, bediene ich mich niemals schneidender oder eckig geschliffener, sondern beynahe ganz rund geschliffener Radirnadeln. Da alles bey dem Radiren auf Leichtigkeit ankommt, so sind diese Letzteren ganz dazu geeignet, indem ich mit denselben volle Freyheit habe, mich solcher wie eines Bleystiftes zu bedienen. Bey Erstern aber kommt niemals ein reiner Umriss zu Stande, da alle Nadeln, welche scharf ein-

reissen, meiner Hand die nöthige Leichtigkeit nehmen, an manchem Ort beynahe stecken bleiben, am andern wieder leichter gehen, und sonderlich bey geschwungenen Linien etwas unwillkührliche Aussprünge machen; zuletzt aber im Aetzen selbst zeigt sich erst die fatale Wirkung derselben, da dann bey den zu tief eingerissenen Strichen das Scheidewasser ausserordentlich wühlt; bey den leichteren aber ganz subtil einfrisst. Wird nun von einer solchen Platte ein Probedruck gemacht, so findet sich eine solche Ungleichheit, welche beynahe alles verdirbt, und man ist genöthigt, falls man nicht die ganze Platte wieder will abschleifen lassen, zum Schaben und Poliren seine Zuflucht zu nehmen; aber gehörig brauchbar kann eine solche Platte nie mehr werden.

Das Abwechseln der Radirnadeln ist eine der wesentlichsten Sachen bey dem Radiren. Zum Beweis wählt man zu den äussersten Entfernungen die feinsten Nadeln; und je näher die Gegenstände kommen, desto stärker wählt man solche. Zum Vorgründen bediene man sich der stärksten Radirnadeln. Es versteht sich, dass auch das Lichttheilen mit feinen Nadeln gearbeitet wird. Dass sich hier nicht alles schriftlich geben lässt, wird jeder Liebhaber und Künstler selbst fühlen. Hier muss der eigne gute Geschmack und die Uebung das meiste thun; auch halte ich es für eine sehr nothwendige Sache, dass derjenige Liebhaber, so grössere Fortschritte machen will, und sich wünscht, einen höhern Grad, als den gewöhnlichen, zu erreichen, sich eine kleine Sammlung der besten in diesem Fach einschlagenden Blätter anschaffe, und dieselben fleissig studire; und durch dieses erhält man Festigkeit und eigne Manier.

Da auch bey dem Radiren immer etwas von dem Aetzgrunde durch die durch die Nadel gemachten Umrisse ausfällt, auch nicht ganz zu vermeiden ist, dass nicht sich während der Arbeit Staub auf die Platte setzt: so lege man sich einen grossen Haarpinsel bey, um sie, wenn es nothwendig ist damit abzukehren, welches dem Grund nicht den geringsten Schaden bringen kann.

Ehe man zum Aetzen selbst schreitet, ist es nöthig, den gemachten Umrissen genau nachzusehen, um diejenigen Theile, auf welchen etwa der Aetzgrund beschädiget, oder wo man vielleicht Fehler hat zu Schulden kommen lassen, vor dem Aetzen des Scheidewassers zu verwahren sucht; hiezu ist eine Masse nöthig, welche solches leiste, deren Zubereitung ich hier mittheile.

Achtes Kapitel.

Zubereitung des Deckfirnisses.

Ich selbst bediene mich eines sehr einfachen, aber in jeder Hinsicht sehr zweckmässigen Firnisses.

In ein kleines Fläschchen mit kurzem Halse (um bequem mit dem Pinsel eintunken zu können) thue ich 2 Theile Terpentinöl und 1 Theil fein gestossenen Kolophonium, und lasse solches so lange an der Sonne oder auch bey dem Ofen stehen, bis sich beide Theile ganz vereinigt und aufgelöset haben. Wenn dieser Firniss ganz durchsichtig und die Farbe eines recht feurigen Weins angenommen hat: so ist er zum Gebrauch vollkommen fertig.

Da aber dieser Firniss sehr durchsichtig und flüchtig ist: so muss man auch hier einen Mittelweg finden, um

um denselben wie eine Farbe gebrauchen zu können. Ich bediene mich daher einer kleinen Glastafel, nehme ein oder mehr Messerspitzen voll fein pulverisirten Zinnober (je nach dem ich viel oder wenig damit zu machen habe; da das Ueberflüssige bald verhärtet, so nimmt man immer nur so viel, als man, so lang er flüssig ist, verarbeiten kann), tunke mit dem Pinsel in das Fläschchen mit dem Deckfirniss, und menge auf der Glasplatte so viel Zinnober darunter, als nothwendig ist, dass solches einer Farbe gleich aus dem Pinsel fließt.

Dieser Firniss leistet gewiss alles, was man wünscht, und es lassen sich die zartesten Striche damit machen; auch hat er die gute Eigenschaft, dass er bald trocknet.

Eben so gebrauche ich denselben auch zur Aqua tinta.

Andre Künstler bedienen sich auch statt des Zinnobers des Kühnrusses; ich habe durch Erfahrung Erstem den Vorzug gegeben, und Liebhaber, die Versuche von beiden anstellen wollen, werden allerdings das Nämliche thun; nur muss ich noch anmerken, dass man allezeit, so wie man von dem Deckfirniss Gebrauch gemacht hat, denselben sogleich wieder verwahre, da derselbe durch das Ausdünsten seine Kraft verlieren würde.

Ehemals bediente ich mich des französischen Firnisses, welcher ebenfalls sehr vortreflich ist; da solcher aber etwas umständlich in der Zubereitung, auch ungleich kostspieliger ist, so habe ich Erstern vorgezogen; Liebhabern zu gefallen, welche öfters mehrere Versuche machen wollen, will ich solchen ebenfalls beyfügen.

Ein halb Quart rektificirten Spiritus vini.*)

2 Loth Gummi Sandrae.

*) Diesen Deckfirniss haben wir dem geschickten Künstler, dem verstorbenen H. Schweikart, zu danken, welcher den-

2 Loth Mastix.

3 Loth Kolophonium.

1 Loth Venetianischen Terpentın.

1 Loth Terpentınöl.

Die Species Sandrae, Mastix und Kolophonium werden auf das feinste gerieben und in ein starkes Glas, so mehr als 2 Quart hält, gethan, man lässt sie bey gelinder Wärme durch den Spiritus vini solviren, und bindet das Glas oben wohl zu; wenn dieselben wohl aufgelöset sind, wird der Terpentın und das Terpentınöl darein gegossen, und in mittelmässiger Wärme noch einige Zeit stehen gelassen; nur muss man das Glas von Zeit zu Zeit rütteln. Wenn man von diesem Firniss Gebrauch macht, so ist wohl zu merken, dass er wieder wohl verwahret werde, damit der Spritus nicht verrauche.

Nunmehr wäre also die Kupferplatte in dem Zustande, dass das Scheidewasser auf dieselbe darf gebracht werden. Da aber nothwendig solche mit einem Rande muss versehen werden, um das Scheidewasser fassen zu können: so ist hiezu eine andre Masse nothwendig.

Neuntes Kapitel.

Klebwachs oder Umbauwachs zu machen.

8 Loth gelbes Wachs.

) 4 Loth Schusterpech.

1½ Loth venetianischen Terpentın.

selben in Florenz kennen lernte. Da er seinen Freunden solchen mittheilte: so wurde er auch bekannt; er findet sich auch in der Uebersetzung des H. Stapart: Die Kunst, mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen etc.

Man setze einen glasirten Tiegel auf ein gemäßigtes Kohlfeuer, lasse das Wachs darinn zerschmelzen, und lege dann das Schusterpech hinein; ist auch dieses zergangen, so thue man zuletzt auch den venetianischen Terpentin hinzu, jedoch muss diese ganze Masse, vom Anfang bis zum Ende mit einem Stückchen Holz wohl umgerührt werden.

Ist das Ganze wohl zusammengeschmolzen, so giesse man solches in eine Schüssel mit lauem Wasser; so wie es beynahe kalt geworden ist, wird selbiges so lange mit den Händen durchgeknetet, bis man in demselben keine Brocken oder Klumpen fühlt, alsdann ist es brauchbar.

Sollte Manchen das Klebwachs zu weich dünken, so darf solches nur durch nochmaliges Umschmelzen mit mehr Wachs versetzt, im umgekehrten Fall aber mehr Schusterpech genommen werden. Der venetianische Terpentin ist dazu dienlich, dass sich dieses Wachs wie Bänder ziehen lässt. Da beynahe jeder Künstler hierinnen abweicht, und Einer solches sehr weich, der Andere wieder hart gebraucht: so kann man sich in diesem Punkte leicht selbst helfen; nur ist anzumerken, dass diess Klebwachs im Winter immer weicher, als im Sommer seyn darf.

Zehntes Kapitel.

Die Platte mit Klebwachs einzufassen oder zu umbauen.

Da dieses Wachs durch seine Vermischung diejenige Eigenschaft hat, dass es sehr geschmeidig ist, auch sich vollkommen ziehen lässt, wie man will: so macht man aus selbigem Bänder, in der Breite eines starken Fingers und ver-

hältnissmässiger Dicke, fasst die ganze Platte oben an dem äussersten Rande damit ein, und drückt solches zugleich mit dem Finger wohl an. Da aber diess nicht hinlänglich sichert und das Scheidewasser durchdringen könnte, so bedienet man sich eines kleinen Stückchen Holzes, in Form wie die Hefte der Radiernadel sind, von dessen beiden Seiten man ein Stückchen ausschneidet, damit solches die Gestalt eines kleinen abgestumpften Meissels erhält; mit diesem drückt man das Wachs gegen die innere Seite der Platte rund herum gleich und fest an. Da es klebrigt ist, so muss man das Stückchen Holz unter dem Andrücken beständig mit Wasser netzen. Ist diess geschehen, so drückt man mit dem Finger an einer Ecke der Platte eine Rinne oder Schnauze ein, damit man durch diese das Scheidewasser bequem abgiessen kann.

So einfach und unbedeutend auch diese Behandlung scheint, so bitte ich doch den angehenden Liebhaber bey dem Andrücken des Klebwachses sehr vorsichtig zu seyn, da aus dieser Nachlässigkeit nicht allein öfters unangenehme Folgen entstehen; sondern auch viel Zeit dabey unnütz verloren gehen würde. Lauft eine solche Platte aus, so muss man ganz natürlich solche sogleich abgiessen, mit reinem Wasser abspülen, hinlänglich trocknen und dann aufs neue andrücken; aber dieses glückt nicht immer, und es ist das Beste, wenn die Platte mit frischem Wasser gereinigt ist, sogleich die ganze Umbauung abzunehmen, und, wenn die Platte vollkommen getrocknet ist, solche aufs neue herumzusetzen. Wie viel Zeit also hier verloren gehet, ist leicht einzusehen; aber es hat auch noch andre grosse Folgen, und diese sind, wenn man es nicht gleich merket, dass das Scheidewasser zwischen den Grund und

das Wachs kommt, dass es Löcher frisst, welche zuletzt mit vieler Mühe müssen herausgeschabet werden.

Eilftes Kapitel.

Von dem Aetzen und Decken der Platte.

Um die Platte mit Sicherheit ätzen zu können, ist es nothwendig, dass man die Stärke des Scheidewassers vollkommen kennt; ohne dieses würden viele unglückliche Versuche die Folge davon seyn.

So wie man gewöhnlich das Scheidewasser von den Laboranten kauft, ist es für den Künstler zu stark, und er würde sich der Gefahr aussetzen, dass jenes den Aetzgrund aufheben, und diese ganze Arbeit verloren seyn würde.

Dieser Gefahr vorzubeugen, muss solches mit reinem Brunnenwasser versetzt oder eigentlich gemässigt werden; gemeiniglich nimmt man 2 Drittheile ganzes Scheidewasser und 1 Drittheil reines Brunnenwasser.

Da man aber nicht immer das Scheidewasser von gleicher Güte und Stärke zu kaufen erhält: so lässt sich unmöglich hier ein bestimmter Maasstab annehmen. Hier muss den Künstler selbst am besten die Erfahrung leiten; dem Anfänger aber ist vorzüglich anzupfehlen, ehe er eine eigne Platte wagt, sich ein kleines Musterplättchen zu machen, auf diesem verschiedene willkührliche Schrafrungen zu radiren und solche stufenweise ätzen zu lassen; er lässt zum Exempel die ersten Linien eine Viertelstunde, die 2ten eine halbe, die 3ten drey Viertelstunden u. s. w. fressen, giesst jedesmal das Scheidewasser ab, reinigt die Platte mit frischem Wasser, und deckt dann solche von

Viertel- zu Viertelstunde. Dieses Musterplättchen kann ihm dann hier sicherer Wegweiser beym folgenden Radiren seyn; hat er nun einige Uebung hierinnen, so ist auch dieses Hülfsmittel nicht mehr nothwendig.

Da ich eben vom Scheidewasser spreche, so erlaube ich mir, meine Art hierüber mitzutheilen, die ich durch mehrere Erfahrungen erprobt gefunden habe.

Ich fand, dass das neue Scheidewasser, wenn es auch gehörig mit reinem Wasser geschwächt worden, dennoch nicht so rein und nett, wie schon gebrauchtes frisst. Ich bediene mich daher immer meines alten Scheidewassers, welches ich schon viele Jahre habe, und, so wie es in seiner Kraft nachlässt, mit neuem und ganzem Scheidewasser gehörig verstärke. Da aber jeder Liebhaber einen Anfang machen muss, so kann man zuerst dasselbe auf einem unbrauchbaren Kupferplättchen abfressen lassen, damit solches seine erste Wildheit verliert; die Erfahrung wird gewiss diesen Satz hinlänglich bestätigen.

Ich kehre nun zum Aetzen der Platte selbst zurück.

Wenn sich nun die Platte in dem Zustande befindet, das Scheidewasser zu erhalten, so legt man solche schnurgleich auf den Tisch, schüttet dieses auf, doch so, dass alle Theile vollkommen davon bedeckt sind, und lässt das Ganze fressen. Die Wirkung selbst zeigt sich dem Auge sehr deutlich, indem solches auf allen in den Aezgrund gemachten Strichen kleine Wasserperlen in die Höhe wirft, und ordentlich kochet. Von Zeit zu Zeit überfährt man das Radirte mit einer reinen Taubenfeder, deren feines Gefieder dem Aezgrunde nicht den mindesten Schaden zufügen kann. Auch die-

ses ist nothwendig und hat seinen wesentlichen Nutzen: erstlich wird dadurch das von dem Scheidewasser aufgelöste Kupfer aus den radirten Strichen gebracht, um wieder rein fortfressen zu können; und zweyten gewährt es den Vortheil, dass man immer sehen kann, ob der Aetzgrund an keinem Orte Schaden nimmt, nichts zusammenfrisst u. dergl.

Da man bey dem Aetzen selbst die Originalzeichnung neben sich haben muss, so beurtheilt der Künstler solche genau; ist selbige so, dass man beynahe gar keine Umrisse sieht, so dürfen also die Entfernungen nur ganz leicht anfressen, und diess kann in einem Zeitraum von einer halben Stunde hinlänglich seyn; alsdann giesst man das Scheidewasser an der neben angebrachten Rinne ab, und reinigt solche etlichemal mit reinem Wasser, lässt solche trocknen, und gebraucht nun den Deckfirniss auf die schon beschriebene Weise, und deckt alles dasjenige, was man glaubt, das hinlänglich tief ist. Bis sich das Auge des Anfängers gewöhnt, kann man wohl an einigen Theilen mit einem stumpfen Stück Elfenbein (weil solches im Kupfer keine Risse macht) den Aetzgrund aufheben, um nachzusehen; doch müssen natürlich diese Theile sorgfältigst wieder gedeckt werden; und ehe man aufs neue aufgiesst, muss der Deckfirniss wohl trocken seyn. Diess ist sowohl hier beym Radiren, als auch bey der Tuschmanier selbst sehr wohl zu beobachten, da sonst das Scheidewasser den noch nassen Firniss angreifen und alles verderben würde.

Das weitere Aetzen ist eben so, wie ich bey der Beschreibung des Musterplättchens erwähnte, und ich darf solches nicht wiederholen; man deckt stufen-

weise fort, bis nichts, als der stärkste Vorgrund noch zu ätzen ist, welcher am längsten zu fressen hat.

Da ich blos von demjenigen Radiren rede, welches zur Tuschmanier nothwendig ist, so glaube ich: dass es hier die beste Gelegenheit ist, meine durch mehrmalige Versuche erprobten Bemerkungen beyzufügen.

Würde sich die Tuschmanier noch in dem Zustande befinden, in dem sie noch vor einem kurzen Zeitraum sich befand, wo man ganz zufrieden war, eine mit der Feder kräftig gemachte Zeichnung, welche höchstens 2 oder 3 Tinten hatte, nachzuahmen: so würde solche freylich viel weniger Schwierigkeit verursachen. Allein man ist in dieser Manier sehr weit vorgerückt, und man sieht Blätter, welche ganz den Geist des Gegenstandes in sich fassen,*) und bey welcher man nicht die geringste Spur eines Umrisses entdecken kann.

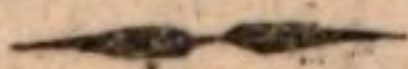
Die Umrisse selbst müssen bey einer Platte, welche dazu bestimmt ist, in Tuschmanier gesetzt zu werden, so delikat, als möglich, geätzt seyn, da hier der Fall eintritt, dass sie bey der Behandlung der Tuschmanier wieder mit fortätzen, und daher stärker und dem Auge, je mehr man ätzt, sichtbarer werden.

Da ich schon anfangs voraussetzte, dass jeder Liebhaber, der Versuche in diesem Fache anzustellen Lust hat, auch hinlänglich zeichnen können muss: so wiederhole ich solches, und die Folge selbst wird dieses um so mehr bestättigen.

*) Man sehe die vortreflichen Blätter eines Kobell, Halderwang, u. s. w., und man wird sich ganz von der Wahrheit des Gesagten überzeugen.

Um mich hier über die Art, wie ich mich bey dem Radiren benehme, ganz verständlich zu machen, beziehe ich mich auf das Titeltupfer.

Man wird finden, dass im demselben fast gar keine Umrisse sichtbar sind. Da meine Absicht war, diese Platte bis aufs höchste Licht auszuführen: so würden harte Umrisse meinem Plan ganz zuwider gewesen seyn. Ich radirte daher blos den Vorgrund, die Pumpe, die 2 kleinen Figuren und die innern Pfähle der Laube, die Stämme und Hauptäste der Bäume, und nur dieses liess ich ganz leicht anfressen, da ich gewiss wusste, dass diese feinen Umrisse, wenn die gehörigen Tinten darüber gemacht sind, sich verlieren müssen; welche üble Wirkung aber würde es machen, wenn ich z. Exempel den Mond, die Wolken und die ganze Ferne geätzt hätte? Diese Gegenstände zeigte ich blos mit der Radirnadel an, ohne sie zu ätzen; das Laub und die Parthieen der Bäume aber gar nicht. Da dieses in die Tuschmanier selbst einschlägt: so werde ich die Art, wie ich solche behandelte, in dem zweyten Abschnitte mittheilen.



Zwölftes Kapitel.

Den Aetzgrund von der Platte abzunehmen und solche zu reinigen.

Hat man das Aetzen beendiget und die Platte ist vollkommen trocken: so halte man solche über ein Kohlf Feuer, lasse sie etwas erwärmen und hebé zuerst den ganzen Wachsrand herunter; sodann befestige man wieder den Schraubkloben an dieselbe, und lasse sie wohl erwärmen, vergesse aber nicht einige Tropfen Baumöl darauf zu bringen, da sonst öfters der Grund sich in die Kupferplatte einbrennt und üble Folgen

macht. So wie der Aetzgrund flüssig ist, hebe man die Platte ab, und putze solche mit einem Stückchen alter Leinwand. An den Orten, wo man mit Deckfirniss gearbeitet hat, wird solches sich etwas schwerer von der Platte abputzen lassen; man nehme nur einige Tropfen Kühnöl, so löst sich dieses sogleich auf.

Wenn die Platte kalt geworden und vom Schmutze gereinigt ist, so wird sie nun mit Hülfe des Reibballens mit Baumöl und Kühnruss wohl abgerieben. Durch dieses erhält sie ihren vollkommenen Glanz wieder, und nun sieht der Künstler, wie ihm sein Umriss gerathen ist; auch entdecken sich die grössten Kleinigkeiten, welche allenfalls im Aetzen vorgekommen sind. Hat zum Exempel der Grund an einigen Orten gelitten und also die Platte angefressen: so suche man solchen mit dem Polirstahl heraus zu machen, überhaupt ist hier der Zeitpunkt, seine Platte genau zu durchsuchen, da sich nunmehr alles noch verbessern lässt; denn sobald einmal mit der Tuschmanier darinn gearbeitet wird, lässt sich schlechterdings nichts mehr verbessern.

Es ist daher gut für denjenigen, welcher die ersten Versuche macht, dass er, ehe er zur Aqua tinta selbst schreitet, einen Probedruck vorher von der Platte abziehen lässt, um das Fehlende noch verbessern zu können. Damit aber die Platte bey dem Abdrucken nicht in das Papier einschneide: so feile er die Platte rings herum, damit sie nichts Rauhes behalte, und stosse auch die Ecken etwas ab; nach diesem überfahre er sie mit dem Polirstahl ziemlich stark, damit solche ganz glatt werden.

Sollten ganze Parthieen in Radiren falsch gemacht worden seyn, die also durch den Firniss gedeckt wor-

den sind: so ist natürlich, dass es bey dem Abdrucken sich zeigen muss, dass bey den gedeckten Stellen nichts auf der Platte ist. Hier kann man sich aber helfen, indem man die Platte auf die beschriebene Art nochmals grundirt; nur mit dem Unterschiede, dass man sie nicht schwärzet. Auf diese Art kann man, was man will, sehr leicht nachradiren, weil der Aetzgrund ganz durchsichtig bleibt.

Zweyter Abschnitt.

Von der Tuschmanier der Aqua tinta.

Erstes Kapitel.

Unterschied der Aqua tinta von andern Manieren, und deren Nutzen.

Dieser ist von allen andern Manieren sehr verschieden, da man sich bey dem gewöhnlichen Radieren der Nadel, bey mehr Ausarbeitungen des Grabstichels, bey punktirter oder englischer Manier verschiedner Instrumente u. s. w. bedienet; die wahre und ächte Tuschmanier aber bloß eine Arbeit des Pinsels ist. Es ist allgemein bekannt, welche Meisterblätter wir in allen nur möglichen Manieren aufzuweisen haben; allein, eine in Tusch gelegte Zeichnung vollkommen und getreu nachzuahmen, oder eine Materie auf das Täuschendste zu kopiren, ist bloß für die Aqua tinta.

Um nun aber die Platte in den Stand zu setzen, daß sie die Aehnlichkeit einer Tusche hervorbringen kann, bedient man sich einer aus Harz bestehenden Komposition, welche so viele und eng an einander stehende Oeffnungen verursacht, daß auf diese alsdann durch das Scheidewasser, welches sich in alle diese kleinen und vielen Wege einschleicht, und je länger solches darauf ist, immer dichter und stärker wirkt, die verlangte Wirkung vollkommen geleistet wird.

Diese Komposition wird in der gewöhnlichen Kunstsprache Korn genannt, dessen Zubereitung ich jetzt ebenfalls erklären werde.

Zweytes Kapitel.

Zubereitung des Korns.

Man nehme ein und ein halb Pfund guten Kolophonium, zerschlage solchen in kleine Stücke, damit er desto schneller schmelzen kann, und schütte diesen in einen neuen wohl glasirten Tiegel, welcher keine Stollen hat, damit er näher auf der Kohlpfanne aufsteigen kann; jedoch muss derselbe hinlänglich gross seyn, damit er ungefähr noch einmal so viel, als die ganze Masse selbst ist, in sich fassen kann. Da diese, wenn sie zu kochen anfängt sehr schnell aufsteigt, so ist diese Vorsicht sehr nothwendig, da man nicht allein das Ueberlaufen, sondern auch, wenn jene in das Kohlfeuer käme, wirkliches Unglück dabey zu befürchten hat.

So wie nun der Kolophonium anfängt zu schmelzen, so rühre man ihn beständig mittelst eines Stückchen Holzes herum. Ist er ganz zerschmolzen, so thut man noch 12 Loth des reinsten und durchsichtigsten Mastix hinein und verfährt damit auf die nämliche Art. Da diese Masse während des Kochens öfters aufsteigt, so darf man nur den Tiegel vom Feuer nehmen, und ihn auf einen kalten Stein setzen, bis jene fällt, nach diesem aber wieder über die Kohlen setzen, bis das Ganze wohl geschmolzen ist. Findet man, dass alles sich gehörig unter einander gemengt hat, und spüret man bey dem Herumrühren keinen Brocken oder Knollen: so setzt man den Tiegel von dem Feuer ab, lässt solchen etwas stehen, nach diesem schüttet man die ganze Masse auf eine grosse Marmorplatte und lässt sie auf dieser vollkommen erkalten.

Nun hat diese Komposition die Form einer Scheibe, welche man in Stücken bricht und sie in einem sehr reinen Mörsel auf das feinste zu Pulver stösst. Ich selbst bediene mich eines Mörsels von Serpentin und eines Stössels von der nämlichen Masse, und gebe solchen den Vorzug vor den metallenen.

Bey dieser Arbeit bitte ich aber meiner Vorschrift genau nachzukommen, und die Masse nicht früher zerstoßen zu wollen, als bis solche ganz kalt ist; und ich rathe, sie lieber 4 bis 6 Stunden auf der Marmorplatte liegen zu lassen; denn oft scheint sie wohl im Anfühlen kalt, hat aber doch noch innerliche Wärme, und man kann sie dann nicht stoßen, weil sich alles zusammenpicht und Klumpen macht.

Eben so sehr muss man darauf sehen, dass der Mörsel, in welchem man diese Komposition stösset, ganz rein ist; da im entgegengesetzten Fall diese dem Scheidewasser nicht Widerstand leisten könnte, und dann alles verdorben wäre.

So wie nun das Ganze zu feinem Pulver gestossen ist, wirft man es in die Staubmaschine, verschliesst selbige aber sogleich wieder, dass kein feiner Staub verloren gehe. Dieses Pulver, oder nach der Kunstsprache, Korn, hält sich sehr lange.

Sollte jedoch dieses Pulver oder Korn mehr als ein Jahr in der Staubmaschine liegen, so fängt solches an auszutrocknen und seine Kraft zu verlieren. Diess bemerkt man nur zu gut, indem dasselbe, wenn man oft kaum eine Viertel- oder halbe Stunde ätzt, sich von der Platte loshebt, welches durch schwarze Flecken dem Auge sichtbar wird. Alsdann nimmt man dasselbe aus der Staubmaschine, schmelzt es wie-

der, setzt noch eben so viel neuen Kolophonium und Mastix dazu und bereitet es auf die nämliche beschriebene Weise.

Bey dieser Art erspart man sich sehr viel Zeit und Mühe; ich darf das Korn, so wie es ist, in die Staubmaschine werfen, und habe nicht nöthig, solches vorher durch ein Sieb zu schlagen, oder verschiedene Sorten Korn zu machen; es schadet nichts, wenn auch gröberes darunter ist; denn dieses bleibt dann immer auf dem Boden der Maschine zuerst liegen, und feines und grobes Korn kann ich vermittelst meiner Maschine machen, wie ich will und solches nothwendig habe.

Warum ich vorher den Kolophonium und Mastix zusammenschmelze, ist desswegen, weil ersterer sehr viele Feuchtigkeiten bey sich führt, welche dieser Arbeit sehr schädlich sind; durch diese Verfahrungsart aber müssen sich solche ganz verlieren, und die beiden Species werden aufs engste mit einander vereinigt.

Drittes Kapitel.

Das Korn vermittelst der Staubmaschine auf die Platte zu bringen.

Als ich meine Abhandlung vom Radiren schloss, befand sich die Platte vollkommen in dem Zustand, um in die Staubmaschine gebracht zu werden, und ich fahre daher ununterbrochen fort, und werde, so wie ich es schon bey dem Radiren sagte, alle nöthigen Werkzeuge u. dergl. im dritten Abschnitte vollkommen erläutern, und, wo es nöthig ist, noch mit nützlichen Anmerkungen versehen.

So wie ich bey dem Radiren die Reinlichkeit aufs beste empfahl, um so nothwendiger ist solche bey der

Aqua tinta. Ehe also die Platte in die Staubmaschine kann gebracht werden, muss solche aufs sorgfältigste mit feinem Haarpuder wieder geputzt werden, und zwar so, dass sich zwischen den geätzten Strichen nicht der geringste Schmutz oder Oehl befindet; ja man sehe in dem Augenblicke, da man seine Platte in die Maschine bringen will, solche nochmals durch; damit, wenn sich allenfalls noch Staubtheilchen inzwischen darauf gesetzt haben, solche vorher weggenommen werden; da blos durch diese Sorgfalt eine schöne und glückliche Operation zu gewarten ist.

Die Staubmaschine wird gerade unter die in der Decke des Zimmers angebrachten zwey Schrauben auf einen Stuhl, welcher keine Lehne hat, gesetzt, und der Strick, welcher oben durch beide Schrauben läuft, und an dessen Enden sich die Schlingen befinden, an die 2 Zapfen der Maschine angehänget; alsdann wird der Stuhl unter derselben weggezogen, so dass also die ganze Maschine frey schwebet. Nach diesem wird diese, nicht zu geschwinde, ungefähr 15 oder 20mal herumgedreht. dann so schnell als immer möglich der Stuhl wieder unter dieselbe gebracht, so dass also die Maschine wieder fest stehet; dann an allen Seiten etwas stark mit einem Hammer an solche angeschlagen, damit alles überflüssige Korn herabfällt; hierauf die Schieber der Maschine, so weit es nothwendig ist, und die Grösse der Platte es erfordert, aufgezo- gen. und die Platte auf die in jener befindlichen Stäbe gelegt, und solche so schnell als möglich wieder verschlossen. Doch hat man bey diesem Schliessen der Maschine, so wie auch, wenn man solche öffnen will, wohl darauf zu sehen, dass man die Maschine nicht erschüttere, da man sonst das auf die Platte sich setzende Korn verderben würde.

Viertes Kapitel.

Das Korn auf die Kupferplatte anzuschmelzen.

Wenn die Platte ungefähr eine gute Viertelstunde in der Staubmaschine gelegen, so kann man solche öffnen, und die Platte, welche nunmehr ganz von dem feinen Staube überzogen ist, und einem weissen Papier ähnlich siehet, herausnehmen, doch muss dieses mit der grössten Vorsicht geschehen; stösst man an die Maschine, so ist zu befürchten, dass noch etwas von derselben abfiele, und das ganze Korn verderben würde, und erschüttert man die Kupferplatte selbst, so schiebt sich das Korn auf derselben, und wird ebenfalls ganz unbrauchbar.

Ehe man aber seine Platte aus der Maschine nimmt, so muss man schon ein gemässigttes Kohlfeuer in Bereitschaft haben, damit man auf das schnellste das Korn auf die Platte schmelzen kann.

Mit grösster Behutsamkeit befestige man den Schraubkloben an die Platte, und halte sie über ein gelindes Kohlfeuer, doch darf das Korn selbst nicht schnell, sondern ganz langsam schmelzen, und es ist gut, wenn man die Platte 3 bis 4 Zoll hoch über das Kohlfeuer hält; auch darf man solche nicht gerade und ruhig darüber halten, sondern man fahre mit der ganzen Platte beständig hin und her, so, dass sie immer gleiche Hitze erhält, und das ganze Korn auf allen Seiten gleich anschmelzet. Bey dieser Behandlung muss nun freylich das Auge des Künstlers und die eigne Erfahrung das Beste thun; doch bemühe ich mich, alles so deutlich als möglich zu erklären.

So wie das Korn auf der Platte ganz gleich angeschmolzen ist; das ist, da das Kupfer seine vorige Helle wieder erlangt, auch alle Umrisse dem Auge wieder deutlich sind, und die Farbe des weissen Pulvers oder Korns gänzlich verschwunden ist, so ist es ein Beweis, dass diese Arbeit beendigt ist. So wie man nun die Platte von dem Kohlfeuer abnimmt, so eile man, solche sogleich auf eine kalte marmorne Platte zu bringen, welche man zu diesem Gebrauche schon nahe bey sich hat, damit das Korn nicht weiter zusammenschmelze, und desto schneller erkalte. Bey langsamer Erkaltung hat man zu befürchten, dass solches mehr zusammenschmilzt, und das Korn oft gröber wird, als man es wünschet.

Ich habe vorhin gesagt, dass es mit einem und dem nämlichen Pulver oder Korn sehr leicht ist, dasselbe fein oder stark zu machen, und ich würde mich hierüber deutlicher erklären.

Fünftes Kapitel.

Von der Art der Behandlung, feines, mittleres und starkes Korn zu schmelzen.

Ehe ich mir das Korn auf meine Platte bringe und es schmelze, studire ich zuvor mein Originalgemälde oder Zeichnung, nach dem ich zu arbeiten habe, genau, und ich finde dann sogleich, ob ich ein feines oder stärkeres Korn nöthig habe.

Will ich ein sehr feines Korn haben, so darf ich die Staubmaschine nur in kurze Bewegung setzen, das heisst, ich darf solche nur 8 bis 10mal herumdrehen, lege meine Platte hinein und lasse solche kurze Zeit in derselben darin; so wird solche ganz dünn, aber gleich

überstaubt seyn; ich lasse das Korn nur ganz leichte anschmelzen, und zwar so, dass, wenn ich schreg über die Fläche der Kupferplatte weg sehe, es noch etwas weiss siehet, diess giebt allerdings das feinste Korn; allein es ist auch nicht so dauerhaft im Drucken, und hält das Scheidewasser nicht lange aus.

Will ich es um etwas stärker, so lasse ich solche länger in der Staubmaschine, und schmelze es um etwas stärker, damit sich auch die weissliche Farbe verliert; diess ist nun schon um vieles von dem vorigen unterschieden, und ist auch dauerhafter.

Und auf diese Art kann das Korn durch mehreres Schmelzen immer von Grad zu Grad stärker gemacht werden.

Allein es trifft der Fall oft, dass ich ein sehr starkes oder grobes Korn brauche, und hiezu ist diess allein nicht hinlänglich, ich verfare hier auf folgende Art:

Ich drehe meine Staubmaschine 20 bis 30mal herum, lege die Platte in dieselbe, und lasse solche eine gute halbe Stunde liegen, damit sich hinlänglich Staub auf die Platte setzen kann; nehme sie wieder heraus, und lege sie auf die Seite, und wiederhole diese Operation eben so noch einmal; auf diese Art ist nun die Platte ganz dick mit Staub bedeckt; ich lasse sie nun wohl schmelzen, dass solche wieder ganz durchsichtig wird, und ich habe ein sehr grobes Korn, welches auch das Scheidewasser sehr lange aushält, und durch welches ich die stärksten Parthieen herausbringen kann.

Durch einige Versuche wird sich der Liebhaber in den Stand gesetzt finden, dieses Geschäft ohne alle Schwierigkeiten zu vollziehen.

Da es eins der wichtigsten Dinge hiebey ist, dass das Korn auf der ganzen Platte gleich anschmelzt: so muss ich hier erinnern, dass man wohl zu kleinen Platten sich einer gewöhnlichen Kohlpfanne bedienen kann, zu grossen aber ist es nothwendig, dass man eine grössere, welche ein längliches Viereck bildet, sich anschaffe, in welcher man die Kohlen hinlänglich vertheilen, und daher eine gleiche Hitze bezwecken kann.

Da auch grössere Platten vermög ihrer Schwere sich nicht mit einem Schraubkloben regieren lassen, so muss man sich zu diesen zwey beylegen, welche man oben und unten ansetzt, um nach Willkühr die Platte bewegen zu können.

Sechstes Kapitel.

Von dem Scheidewasser zur Tuschmanier.

Da das Korn, welches auf die Kupferplatte geschmolzen ist, sehr delikat muss behandelt werden, da es in der Natur der Sache selbst liegt, dass solches unmöglich so viel als der Aetzgrund auszuhalten im Stande ist, so würde, wenn man das nämliche Scheidewasser nehmen wollte, dessen man sich beym Radiren bedient, gewiss im Kurzen das ganze Korn losheben und verderben.

Ich selbst bediene mich blos desjenigen Scheidewassers, welches ich vorher zu den gewöhnlichen radirten Arbeiten gebraucht hatte, welches, aber anfieng zu jener zu schwach zu werden; dieses ist zu diesem Gebrauch dann vortrefflich, und ich gewinne sehr viel dabey, da ich nicht allein ganz vollkommen sicher bin, dass das auf der Platte befindliche Korn keinen Schaden nehmen kann, sondern ich fand auch durch mehrma-

lige Erfahrungen bestätigt, dass dasselbe ausserordentlich gleich und rein ätzt.

Da von dem Scheidewasser die Schönheit der ganzen Platte abhängt, so kann ich mit vollem Rechte demjenigen, welcher in dieser Manier Versuche machen will, selbiges empfehlen.

Siebentes Kapitel.

Steigende Lüfte in Tuschmanier zu bringen.

Einer der wichtigsten und schönsten Gegenstände ist allerdings eine gute Luft, welche sich ganz in einander verschmelzt, und zwar so, dass man in der ganzen Luft, welche gewöhnlich in der Entfernung, hinter den Gebürgen etc. lichte, und so bis in die Höhe immer stärker aufsteigt, nicht den mindesten Absatz oder Abschnitt bemerkt; denn dieses würde dem Ganzen ein sehr widriges Ansehen geben.

Es sind mir schon verschiedene Blätter zu Gesichte gekommen, welche an sich ganz gut gewesen wären, wenn nicht die fatalen Absätze in der Luft das Ganze verdorben hätten.

Lange dachte ich über diesen Gegenstand nach, um diesem Uebel vorzubeugen, und fand, dass durch das blosse Decken dasselbe unmöglich zu heben ist, endlich durch mehrere Versuche und Nachdenken habe ich dieses Uebel auch auf folgende leichte und einfache Art gänzlich gehoben, und ich darf, gewiss mit vollem Rechte, solche jedem Liebhaber dieser Manier anempfehlen.

Ich bediene mich eines kleinen Stückchen Holzes, welches ungefähr die Länge von 3 Zoll hat, und

hinten die Höhe eines Zolls, vornen aber ganz verloren zuläuft, dessen nähere Erläuterung ich bey der Erklärung der Abbildung desselben mittheilen werde.

So wie ich nun anfangen zu ätzen, so lege ich die Platte verkehrt vor mich hin, das heisst, so, dass der oberste Theil der Luft vor mir liegt, und also Bäume, Häuser und alle Gegenstände gleichsam auf den Köpfen stehen; ich lege dieses Holz gerade unter die Mitte der Platte auf der andern Seite (nämlich an derjenigen, wo sich also der Vorgrund befindet), und zwar so, dass die ganze Höhe des Holzes darunter ist, und die Platte selbst ganz schreg zu liegen kommt; alsdann giesse ich etwas Scheidewasser auf dieselbe, jedoch mit der grössten Vorsicht, damit solches nicht weiter, als ich es nöthig habe, hineinläuft; zum Anfange ist es hinlänglich, wenn die ganze Luft einen starken Finger breit mit dem Scheidewasser bedeckt ist; dieses kann gar leicht geschehen, wenn man nur ganz langsam auf beide Ende der Platte etwas Scheidewasser aufgieset, und dann mit einer reinen Taubenfeder zusammenzieht.

Da das Scheidewasser auf dem Korn sehr schnell wirkt, so darf solches nicht lange in der nämlichen Lage auf der Platte stehen bleiben, sondern man streicht beständig mit der Feder um etwas weiter; es versteht sich ohnehin, da das Scheidewasser je mehr und mehr eine grössere Fläche zu fressen hat, so muss man auch von Zeit zu Zeit zugiessen, und hier thut nun das untergeschobene Holz vortreffliche Dienste, da man solches nach und nach weiter vorziehet, und also die Platte immer flacher zu liegen kommt. Weil die Form des Holzes so beschaffen ist, dass dasselbe spitzig zuläuft: so kann sich auch das Scheidewasser immer mehr

ausbreiten. Hat man auf diese Art seine Luft beynahe ganz stufenweise mit Scheidewasser überlaufen lassen, so nehme man das Holz ganz weg, und lasse die ganze Platte fressen; 8 bis 10 Minuten kann hinlänglich seyn, um die ersten Töne zu decken: man giesse also das Scheidewasser ab, reinige die Platte mit frischem Wasser, und lasse solche an der Luft (ja nicht an der Wärme) recht trocknen.

Ist nun die Platte hinlänglich trocken, so schreitet man zum ersten Decken, da aber nunmehr dieses mit dem Wachsrande umgeben ist, so kann man auch keinen weitem Gebrauch von dem Vorlegbrett machen, und man muss hier ein anderes Hülfsmittel haben, ich habe mir folgendes gewählt:

Ich nehme 2 Hölzer von beliebiger Länge, je nach Verhältniss der Platte, an welcher ich arbeite, welche ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Breite, und einen starken Daumen in der Dicke haben; diese lege ich zu beiden Seiten meiner Platte, über diese aber ein etwas breites Lineal, doch muss solches von der Stärke seyn, dass es sich nicht schwingen oder biegen kann. Da nun die Platte unter denselben liegt, auch der Wachsrand etwas niedriger ist, so kann ich solches ganz bequem hin- und herrücken, ohne befürchten zu dürfen, dass die Platte beschädiget wird.

Da bey jeder Platte die Einfassung ganz weiss bleiben muss, so versteht es sich von selbst, dass dieses allezeit zuerst mit dem Firniss muss gedecket werden; ist jenes ganz trocken, so mache man den Wachsrand herum,

Bey dem Decken selbst ist es nothwendig, dass man sein Original genau studiret, und es wäre daher

unmöglich hier jeden Grad desselben zu bestimmen; da bekanntlich jede Zeichnung oder Gemälde von dem andern abweicht, da zum Exempel in dem einen die Wolken lichter, als das Blaue oder die Luft, in dem andern aber der Fall umgekehrt ist; im ersten Falle die Wolken früher, als die Luft, im zweyten aber, zuerst die Luft gedeckt werden u. s. w.

Es versteht sich, dass, so lange man die Luft selbst muss fressen lassen, man beständig von oben herab ätzt; da nun natürlich durch diese öftere Behandlung das Scheidewasser an der obern Luft oft eine halbe Stunde länger frisst, als die untere: so wird der Unterschied sehr beträchtlich, ohne dass man jedoch die allergeringste Abstufung entdecken kann.

Da diese Behandlungsart, eine der allerwichtigsten ist, so suchte ich mir alle Mühe zu geben, solche so deutlich als möglich zu erklären, allein ich befürchte dennoch, dass ein angehender Liebhaber bey dem ersten Versuche in Verlegenheit kommen könnte. Um diese gänzlich zu heben, habe ich eine eigne Platte mit steigender Luft geätzt, und werde die Art, wie ich solche behandelte, von Stufe zu Stufe angeben.

Bey der Erklärung dieser Platte, bitte ich die Liebhaber, das dazu gehörige Kupfer genau zu beobachten, weil ich pünktlich die Zeit des Aetzens, und was ich jedesmal deckte, anzeige.

Ich äzte zum erstenmal die ganze Platte von oben herab, ohne auch das mindeste zu decken, und liess das Scheidewasser, als ich die ganze Platte überlaufen liess, in allen 8 Minuten darauf stehen; der oberste Theil der Luft aber, welcher zuerst anfieng zu fressen, äzte, diese 8 Minuten mit eingerechnet, gerade eine

halbe Stunde; ich schüttete das Scheidewasser ab, reinigte die Platte mit frischem Wasser, und liess die Platte an der freyen Luft vollkommen trocknen; alsdann deckte ich die höchsten Lichter in der mittlern und untern Wolke; nachdem mein Deckfirniss ganz trocken war, ätzte ich auf vorige Art, nur mit dem Unterschied, dass ich, als ich das Scheidewasser über die ganze Platte zusammenlauffen liess, es 10 Minuten, das Ganze aber von oben her, ebenfalls eine halbe Stunde äzte.

Bey dem zweytenmale deckte ich die höchsten Lichter in der obersten Wolke, vergrösserte hin und wieder die Lichtmassen in den übrigen, und fügte jene neue hinzu, äzte es auf die nämliche Art, nur mit dem kleinen Unterschied, dass das Scheidewasser auf die Gebürge zu nur 6 Minuten auf der Platte war, im Ganzen aber äzte dieselbe von oben herab wieder eine halbe Stunde.

Nun fieng ich bey der weitem Bearbeitung an, die unterste Luft von dem Gebirge loszuheben, und deckte die unterste blaue Luft zu, vergrösserte und verschmelzte die Lichtmassen in den Wolken, und suchte die mittlere Wolke von der dahinter stehenden ebenfalls durch Decken loszuheben; beym Aetzen aber liess ich die unterste Luft nur 5 Minuten fressen, damit dieselbe nicht hart oder schneidend würde, auf den obersten Wolken stand das Scheidewasser 25 Minuten.

Nun deckte ich die ganze Luft, und liess nichts, als die oberste und die beiden mittlern Wolken offen, jedoch deckte ich abermal auch diese von unten hinauf mehr zu, damit solche nicht hart sich von dem Blauen abschnitten; mit diesen deckte ich gleich auch in die Gebürge und das Wasser. Da ich aber die Ab-

sicht nicht hatte, in dieser Platte eine Landschaft zu liefern, sondern der Hauptgegenstand die steigende Luft ist; so übergehe ich dieses hier ganz, da ich dieses Wenige nur desswegen hinzufügte, um die Luft besser herauszuheben, und zugleich dem Liebhaber einen kleinen Begriff von der Wirkung zu geben. Da ich ein eignes Kapitel ganz dazu widme, eine Landschaft auszuätzen, so werde ich da hierüber mich näher erklären.

Diessmal liess ich auf der obersten Wolke, das Scheidewasser eine Viertelstunde, auf der mittlern wieder eine Viertelstunde stufenweise ätzen,

Nunmehr deckte ich die ganze mittlere Wolke ganz zu, und liess nur die obere, da ich solche am stärksten wünschte noch fressen; jedoch liess ich auch diese wieder stufenweise ätzen, und zwar noch 20 Minuten, und so hatte ich also diese Luft beendet. Dass ich nach diesem noch die Gebürge und den Vorgrund einzeln weiter äzte, versteht sich von selbst.

Bey der eben beschriebenen Behandlung, die Platte stufenweise zu ätzen, ist der Nutzen der mit der Hand geschliffenen Kupferplatte am grössten, da ich bey derselben mit der Taubenfeder das Scheidewasser so gleich hinziehen kann, als ich will; ist sie aber wellenartig geschliffen, oder hat sie sonst Ungleichheiten, so breitet sich in den Tiefen das Scheidewasser immer mehr, als auf den flachen und gleichen Theilen aus, und es wird immer eine unvollkommene Arbeit.

Ich glaube mir schmeicheln zu dürfen, dass ich diese Operation so deutlich, als nur möglich war, erklärt habe, und ich habe bey dem Folgenden über die Tuschmanier nicht mehr nöthig, weitläufig zu seyn, da alles, was noch zu erklären, gewiss leichter ist,

um so eher aber, wenn sich der Liebhaber vorher durch eine gefertigte Musterplatte mit der Stärke des Korns und des Scheidewassers hinlänglich bekannt macht,

Achtes Kapitel.

Musterplatte.

Hiezu kann man jedes kleine Kupferplättchen anwenden; aus dem beygefügtten Abdruck der Musterplatte, kann man sich von der Einrichtung derselben überzeugen. Ich habe zu jeder Tinte die Minuten beygefügt; die Ursache, warum ich kein feiners Korn wählte, ist, weil ich Sorge tragen musste, dass die Platte selbst die Abdrücke aushalte, welche zur Auflage dieses Werks nothwendig sind; in der Hinsicht habe ich auch von 10 zu 10 Minuten, und dann von Viertel- zu Viertelstunde geätzt; der Liebhaber, welcher sich aber welche verfertigt, kann die Abstufungen noch kürzer machen, da er nicht nothwendig hat, viele Abdrücke von der Platte ziehen zu lassen.

Die Bearbeitung der Musterplatte ist folgende:

Man reinige seine wohl polirte Kupferplatte auf die schon bekannte Weise, bringe sie in die Staubmaschine und schmelze das Korn auf solche, von der Stärke, als man sie wünschet; ist sie vollkommen kalt geworden, so decke man blos eine Einfassung herum, und setze den Wachstrand um die Platte, giesse von dem erwähnten schwachen Scheidewasser darauf und lasse solches 5 oder 10 Minuten stehen, giesse es ab, lasse sie gehörig trocknen und decke einen schmalen Streif, ätze wieder 5 oder 10 Minuten, und fahre damit so lange fort, bis man die stärksten Töne geätzt hat, und das ganze Musterplättchen lauter Abstufungen bildet.

Der ausserordentliche Nutzen muss jedem selbst davon ins Auge fallen, weil man durch Hülfe dieses Musterplättchens eine vollkommene Richtschnur zu allen seinen Arbeiten hat, und man durch diese allein in den Stand gesetzt wird, die Stärke seines Scheidewassers genau zu kennen.

Es ist der sicherste Maasstab, nach welchem sich der Künstler bey seinen nachherigen Arbeiten richten kann.

In dieser Manier bedarf es eines solchen Hilfsmittels um so nothwendiger, weil man niemals sehen kann, wie es unter den gedeckten Stellen aussiehet, und ob die Parthieen ihre gehörige Stärke haben, und es wäre also eher dieses ein blosses Ohngefähr, wo also sicher unter 10 Platten kaum eine einzige ganz gut gerathen würde.

Von diesem Musterplättchen lässt man sich einige gute Abdrücke abziehen; ich sage absichtlich gute Abdrücke. Indem diese dem angehenden Liebhaber zur genauen Richtschnur seiner Arbeiten dienen müssen, so muss der Kupferdrucker bey dem Drucken dieses Plättchens eben den Fleiss und die Sorgfalt anwenden, als ob es eine ganz vollendete Platte wäre.

Auf dem Abdrucke bemerke man neben die Minuten, wie lange jede Tinte geätzt hat, und so wie man nun eine Zeichnung selbst kopiren will, so lege man diesen Abdruck neben sich, und vergleiche genau die Tinten des Originals mit den auf dem Musterplättchen. Hat man diese gut studirt, so kann man sicher und getrost über die Arbeit selbst gehen; zum Beyspiel, ich finde in meiner Originalzeichnung, dass die hintersten Berge, die nämliche Stärke haben, als der Ton

in meinem Musterplättchen ist, welcher 20 Minuten gefressen hat: so lasse ich auch solche 20 Minuten fressen, und ich bin ganz gewiss überzeugt, dass ich die nämliche Stärke erhalte, als mein Original hat. Eben so beurtheile ich fort und fort meine Tinten, und da auf dem Musterplättchen die Minuten immer genau angesetzt sind, auch mit eben diesem Scheidewasser geätzt worden, so kann es unmöglich fehlen, dass der erste Versuch sogleich auch gut gerathen muss.

Hat der junge Künstler durch mehrere Arbeiten sich hinlängliche Erfahrungen gesammelt, so kann er in der Folge auch dieses Hülfsmittel entbehren; doch rath ich ihm, solches nicht früher zu wagen, als bis er sich hinlänglich stark genug hiezu fühlt.

Da die Tuschmanier auf verschiedene Art kann bearbeitet werden, so will ich hier die 2 vorzüglich gewöhnlichen Arten derselben erklären.

Neuntes Kapitel.

Erste Methode.

Eine Kupferplatte in Tuschmanier zu setzen.

Ehe man an die Arbeit selbst kommt, ist es nothwendig, dass man das Original, das man kopiren will, ganz genau studire, und alle darinn vorkommenden Abstufungen, als auch die Manier des Zeichners selbst sich ganz eigen mache.

Da nun diese Manier, so ich jetzt beschreiben werde, die gebräuchlichste und leichteste ist, auch bey jener der Anfang mit den höchsten Lichtern gemacht wird, und es gleiche Bewandniss mit der Art hat, wie man eine steigende Luft zu bearbeiten hat: so wer-

de ich mich hier ganz kurz fassen, und um noch leichter verstanden zu werden, die Art und Weise angeben, wie ich das Titelpuffer der Mondnacht behandelt habe.

Ich habe beym Radiren gesagt, dass ich bey dieser Platte nur die allernothwendigsten Umrisse ätzen liess. Als ich meine Platte vom Aetzgrund gereinigt hatte, nahm ich eine feine Radirnadel und zeichnete auf die blossen Platte den Umriss des Mondes und die äussere Form der Wolken; als ich nun meine Platte ganz gepuzt hatte, so blieben mir diese Umrisse, so ich auf das Kupfer leicht hingerissen hatte, sehr sichtbar und glänzend; nun legte ich sie in die Staubmaschine, wählte ein mittleres Korn, und liess solches schmelzen, nun deckte ich den Mond, die höchsten Aufblicker, als an den Wolken, der Widerschein des Mondes im Wasser, einige Blätter an dem Laub, an den Figuren und an der Pumpe etc. und zugleich die ganze Einfassung. Als der Deckfirniss ganz trocken war, legte ich meinen Wachstrand um dieselbe, und äzte auf die schon beschriebene Art meine Platte von oben herab, liess solche auf dem untern Theil der Platte etwa 15 Minuten stehen, im obern Theil der Luft ungefähr eine halbe Stunde, goß das Scheidewasser ab, reinigte die Platte, und als sie gehörig trocken war, deckte ich abermals in die Wolken, in das Wasser mehr Blätter, an der Laube das Licht im Grunde, und in die Pumpe und das an jener stehende Schaff, auch die Blätter an dem Gesträuche im Vorgrunde, und äzte wieder auf eben diese Art; nun aber wurden meine geätzten Umrisse auch so undeutlich, dass ich sie kaum mehr zu finden wusste, und ich schmelzte daher die ganze Platte ab, machte, nachdem ich solche hinlänglich gereinigt hatte, neues Korn auf dieselbe, und liess es stärker als das erstemal schmelzen.

Da ich nunmehr fand, dass die Luft ihre ganze Stärke schon hatte, so konnte ich nun solche ganz decken; allein ich hatte alle leichten Parthieen in den Bäumen in jene hinein zu setzen, auch die Ferne war noch gar nicht auf die Platte gezeichnet; das scheint nun allerdings eine schwere Aufgabe: allein mir wurde solche auf folgende Weise ganz einfach und leicht.

Ich wählte mir nussbraune Farbe, nahm einen reinen Pinsel, und mahlte oder tuschte mit demselben alle Baumparthieen, so in die Luft hinaus spielten, und alle die Stellen, welche durchsichtig erscheinen müssen, ganz so, wie ich wünschte, dass solche auf die Platte ätzen sollten; eben so zeichnete ich mit diesem meine Entfernung, und den Theil des dunkeln Gesträuches im Vorgrund, den ich nunmehr auch herauszuheben hatte. Als ich diess beendigte, so nahm ich wieder meinen feinen Deckpinsel zur Hand, und umdeckte alles was ich braun hingezeichnet hatte. Hat man diess einmal in der Uebung, so geht solches schnell von statten, und man erhält seine Parthieen so leicht als möglich. Die braune Farbe wählte ich aus dem Grunde, weil sich solche sehr deutlich von dem zinnoberrothen Deckfirniss unterscheidet. So wie ich nun diess beendigt hatte, so setzte ich sogleich die höchsten Lichtmassen in dem hintern Baum auf, und die mehresten Blätter der Laube, welche gleichen Mittelton hatten, auch in die Ferne deckte ich, eben so in Figuren und Vorgrund u. s. w. Als ich wieder äzte, liess ich das Scheidewasser eine gute halbe Stunde auf der Platte stehen, und nun hatte ich die grösste Schwierigkeit gehoben, da das weitere Decken sehr leicht war; und da dessen weiterer Verfolg der Abdruck selbst am besten zeigen wird, so glaube ich, um nicht zu weitläufig zu werden, über diese Behandlung genug gesagt zu haben.

Ueber diese Abhandlung erlaube ich mir noch folgende Zusätze zu machen.

Schon im Anfange des Radirens erwähnte ich, dass man seine Umrisse so leicht als möglich ätzen müsse, indem diejenigen Umrisse, welche im Originale gar nicht als solche erscheinen, entweder gar nicht, oder nur so viel als nothwendig ist, und welche sich durch das Aetzen wieder verlieren, ätzen dürfe. Aus dem Grunde wählte ich den Mittelweg, welcher mir immer gute Dienste leistete, dass ich diejenigen Umrisse, welche unsichtbar bleiben müssen, bloß anreisse. Der Vortheil ist sehr gross, denn erstlich verlieren sich solche, so bald die Tuschmanier darüber kommt, und zweytens bleiben diese mit der Radirnadel eingerissene Umrisse dem Auge durch das Korn länger sichtbar, da sie immer glänzend erscheinen.

Ich sagte; als ich das zweyte Korn auf die Platte schmelzte, dass ich ein mittleres und also ein stärkeres Korn, als das erste war, wählte. Dieses ist durchaus nothwendig, denn man kann wohl 3 und 4mal die Platte mit neuem Korn überziehen; allein man muss sehr Acht haben, dass man solches, je öfter dieses geschieht, immer stärker macht. Ein stärkeres Korn bringt ganz die Wirkung hervor, die man wünscht, und frisst in der Tiefe fort, ohne dem ersten Korn zu schaden; da im Gegentheile ein feineres Korn das gröbere ganz wegfressen würde, und wenn man glaubt, dass die Platte seine Stärke haben soll, man das Gegentheile finden wird, und alle die Parthieen heller anstatt stärker im Abdrucke erscheinen, und die ganze Arbeit verloren ist. Die Ursache hievon ist sehr einleuchtend und natürlich, da das feine Korn die Spitzen des gröbern abfrisst, und also keine Druckerfarbe mehr zu fassen

fassen im Stande ist, ich habe diess aus mehrmaliger Erfahrung, und ich verlor durch dieses Uebersehen einmal eine Platte, an welcher ich schon ein Monath gearbeitet hatte.

Bey den mit der braunen Farbe gemachten Parthieen hat man nicht zu fürchten, dass solche dem Korne Schaden bringen kann; nur hütete man sich, dass man keinen Pinsel zu dieser Arbeit nimmt, welcher etwas Oelichtes oder Fettes an sich hat, da in diesem Falle allerdings das Scheidewasser auf diesen Stellen nicht wirken könnte. Die grösste Reinlichkeit ist auch hier zu beobachten.

So wie das Scheidewasser auf die Platte kommt, so wird solches auch die mit brauner Saftfarbe gemachten Stellen wegfressen, und das Kupfer wieder seine vorige Farbe erhalten.

Zehntes Kapitel.

Zweyte Methode.

Art und Weise mit den dunkelsten Parthieen zuerst anzufangen, und dieselben auszuheben.

Da man hier bey den dunkelsten Stellen zuerst anfängt, so ist allerdings diese Bearbeitung ganz von der vorigen unterschieden. Hauptsächlich wird dieselbe da angewandt, wenn man eine Zeichnung zu kopiren hat, dessen grösster Theil Licht ist, und diejenigen Parthieen, welche in Tuschmanier gebracht werden müssen, ganz das Ansehen haben, als wenn solche mit dem Pinsel leicht hingeworfen wären.

Ist der Umriss, dem Original angemessen, auf die Platte gebracht, so wird solche auf die schon bekannte

Art auf das Vorsichtigste gepuzt, und nun muss ein ganz durchsichtiger Firniss darüber gezogen werden, durch welchen auch die zartesten Umrisse sichtbar bleiben. Ich theile denselben getreu mit:

Durchsichtiger Firniss:

2 Theile Terpentinöl.

1 Theil fein pulverisirter Asphalt.

das Terpentinöl muss warm seyn, und alsdann wird der Asphalt hinzugethan, damit sich eins mit dem andern vollkommen auflöset. Da aber in Rücksicht des Asphalts, welcher sich nicht gerne auflöset, öfters solches misslingt, so wähle ich den kürzesten Weg, und lasse mir solchen in der Apotheke machen, wo ich denselben gegen geringe Kosten ganz vortrefflich erhalte.

Mit diesem Firniss nun, überziehet man vermittelst eines grossen Pinsels die ganze Platte so schnell als möglich, und giebt wohl Acht, dass man ihn recht gleich und nicht zu dicke aufträgt, und lässt ihn an freyer Luft vollkommen trocken werden; ist dieses geschehen, so wird er mit Hülfe eines Schwämmchens, welches man in starkes Seiffenwasser eintaucht, rein abgewaschen. Dass dieses mit der grössten Vorsicht geschehen muss, glaube ich nicht erinnern zu dürfen, da sonst dieser Firniss leicht beschädiget und die ganze Arbeit verloren gehen würde.

Die weitere Behandlung ist beynahe ganz die nämliche, als wenn man auf blosses Papier zeichnete oder tuschte, da man hier alle diejenigen Parthieen, so im Original getuscht sind, ebenfalls mit dem Pinsel durch Hülfe einer auflösenden Masse hintuscht, welche in der Folge diesen durchsichtigen Firniss losheben muss. Diese Masse ist folgende:

Auflösende Mixtur.

Man nimmt:

2 Theil Terpentinöl, und

1 Theil feines Baumöl,

schüttet beide Oele in ein kleines Gläschen, welches so beschaffen ist, dass man bequem mit dem Pinsel eintauchen kann, und rüttelt solches so lange, bis beide Theile sich vollkommen mit einander vereinigt haben; doch merke ich sogleich an, dass solches bey jedesmaligem Gebrauch geschehen muss, weil sich die beiden Oele bald wieder von einander trennen.

Will ich nun von dieser auflösenden Mixtur Gebrauch machen, so lege ich etwas feinen Kühnruss auf eine Glastafel, und tauche mit dem Pinsel in das Fläschchen, alsdann nehme ich mit der Spitze des Pinsels etwas von dem Kühnruss, und mische solches auf der Glastafel wohl durcheinander.

Da diese Masse sehr leicht aus dem Pinsel fließt, so kann ich mich derselben, wie jeder andern Farbe bedienen; und ich arbeite eben so, wie der Zeichner mit halbgefülltem Pinsel auf dem durchsichtigen Firniss; bearbeite eine Parthie nach der andern, und lasse diese Masse ungefähr etliche Minuten darauf stehen, in welcher Zeit sich der Firniss vollkommen auflöst; nach diesem bediene ich mich wieder des mit Seiffenwasser angefüllten Schwämmchens, und hebe solchen vorsichtig ab, und so fahre ich fort bis alles ausgehoben ist.

Alsdann überfahre ich das Ganze mit einem in schwachem Scheidewasser angefüllten Stückchen feiner und ganz reiner Leinwand, und durch dieses wird alles Oelichte, das allenfalls noch zurückgeblieben seyn möchte, hinweggeschafft.

Soll aber diese Operation nach Wunsch gelingen, so ist auch hier die grösste Reinlichkeit und Ordnung

zu beobachten, und ich glaube, dass folgende Anmerkung hier am rechten Orte ist.

Man halte es ja für keine Nebensache, die auflösende Mixtur beständig bey dem Gebrauche zu rütteln, da ausserdem dieselbe ihre Wirkung ganz verfehlen würde.

Eben so genau hat man darauf zu sehen, dass man bey dieser Operation ganz reine Pinsel und Glas-tafel habe, und überhaupt zu jeder Behandlung andre wähle, und selbige blos einzig und allein zu einerley Gebrauch bestimme. Der Pinsel, zum Exempel, welcher einmal zum Decken genommen wurde, bleibt auf immer zu diesem Gebrauche unbrauchbar, man mag ihn auch reinigen, wie man will.

Gebraucht man seine Pinsel nicht mehr, so reinige man solche vermittelst reinen Kühnöls; durch dieses erhalten sie sich lange gut, und bleiben beständig weich.

Da es sich öfters trifft, dass sich die auflösende Masse nicht ganz losheben will, welches besonders bey kalter Witterung zu geschehen pflegt; so darf man nur, wenn man einige Parthieen gemacht hat, die Kupferplatte etwas wärmen, und dann erkalten lassen, und es wird sich solche vollkommen losheben; nur lasse man die Platte nicht heiss werden, da sonst die auflösende Mixtur ebenfalls schmelzen und aus einander laufen würde; es ist hinlänglich, wenn dieselbe nur W ä r m e empfindet.

Ist die Platte von aller Unreinigkeit gesäubert, so kann man solche auf die schon beschriebene Art in die Staubmaschine bringen: nur ist hierbey wohl zu bemerken, dass man das Korn nicht zu dicke auf die Platte bringt, da sonst bey dieser Operation die kleinen

Drucker u. dergl. zugedeckt würden, und solche oft gar nicht, oder doch wenigstens sehr ungleich ätzen würden; eben so sehr nehme man sich in Acht, dass man kein grobes Korn auf die Platte bringe.

So wie nun die Platte hinlänglich kalt geworden ist, so kann man den Wachstrand herumsetzen, und das zur Aqua tinta bestimmte schwache Scheidewasser darauf giessen, und nach Verhältniss des Originals ätzen, Dass man auch hier öfters zu decken hat, auch eben so, wie bey der ersten Methode diejenigen Parthieen, welche weniger Stärke haben, früher zudecken muss, wird wohl jeder, der das Vorhergehende gelesen hat, von selbst wissen. Um aber auch hier die gehörige Stärke zu finden, wird dem angehenden Künstler, das Musterplättchen die besten und sichersten Dienste leisten.

Sollte man bey dem Aetzen selbst finden, dass der durchsichtige Firniss an manchen Orten beschädiget, und vom Scheidewasser angegriffen worden wäre, welches bey den ersten Versuchen gar leicht geschehen kann, wenn man bey dem Abputzen der auflösenden Masse, die gehörige Vorsicht nicht angewandt hat; so giesse man das Scheidewasser sogleich wieder herab, reinige die Platte, und wenn solche ganz trocken ist, suche man alle vom Scheidewasser beschädigten Stellen auf das Vorsichtigste zu decken.

Dass diese zweyte Methode der Aqua tinta mehr Erfahrung und Uebung als die erste erfordere, ist ohne Zweifel; dass dieselbe aber auch wesentliche Vorzüge vor der ersten hat, ist eben so gewiss, und man wird die darauf gewandte Mühe hinlänglich belohnt finden.

Ist das Ganze beendigt, und hat man die Platte auf die bekannte Weise abgeschmolzen; so stehen alle gemachten Parthieen, als Bäume, Steine, leicht in die Luft spielende Blätter und einzelne Drucker, eben so da, als wenn dieselben, wie im Original, mit dem Pinsel hingeworfen wären, und man kann diese Art in Aqua tinta zu arbeiten, mit vollem Rechte diejenige nennen, durch welche man mit dem Pinsel in das Kupfer arbeitet.

Die Fortsetzung dieser Arbeit, oder eigentlich die Beendigung des Ganzen ist nun um so viel leichter, da man nunmehr nichts als Uebergänge über das schon Gemachte zu bringen hat; nur beobachte man auch hier genau, dass, wenn die Platte vollkommen gereinigt ist, und in die Staubmaschine gebracht wird, man auch hier das Korn stärker nehme, als das erstemal geschehen iss.

Ich habe mich über diesen Punkt schon hinlänglich erklärt; allein ich wiederhole es nochmals, und bitte jeden angehenden Liebhaber, dieses genau zu befolgen, ausser diesem würde er die traurige Erfahrung machen müssen, dass, im Falle er ein eben so feines, oder welches noch viel ärger wäre, ein noch feineres Korn auf die Platte brächte, alle vorher gegangene Arbeit und Mühe ganz verloren wäre.

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Erklärung derjenigen Werkzeuge, welche man zur Zubereitung der Kupferplatten nothwendig hat.

Da die Kupferplatten, so wie man solche von den Schleifern erhält, noch nicht so beschaffen sind, um sie sogleich zum Radiren gebrauchen zu können, so bedient man sich hiezu eines

Polier- oder Gerbstahls.

Man hat von demselben zweyerley Arten. Den ersten nennt man gewöhnlich den grossen, den zweyten aber den kleinen Polierstahl.

Tab. I. Fig. 1. ist die Abbildung eines grossen Polierstahls, welcher in einem $1\frac{1}{2}$ Schuh langen, und einen Zoll dicken etwas gebogenen Holz steckt. Der Polierstahl selbst, ist $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge, und ebenfalls gerundet, oder gebogen. Bey dem Gebrauche fasst man ihn mit beiden Händen bey a. a. und führt ihn etwas schräg auf der Platte, doch so, dass der Polierstahl b. gerade immer bey c. die Platte angreifen kann. Mit diesem Instrumente wird die ganze Platte mit ziemlicher Kraft so lange poliert, bis alle Ritze und Ungleichheiten heraus sind.

Da dieses Instrument nicht allein äusserst einfach und bequem ist, auch sehr gute Dienste leistet, so ziehe ich diese Art allen übrigen vor, auch sind die Kosten derselben sehr unbedeutend, da man den Polierstahl selbst bey jedem Zeugschmiede erhalten kann: nur hat man darauf Rücksicht zu nehmen, das solcher die gehörige Härtung erhält, und nicht zu hart oder zu weich ist, auch

keine Risse hat. Im letzten Fall würde er mehr schaden als nützen.

Das Holz, in welchem der Polierstahl steckt, muss absichtlich wohl gebogen seyn, weil es zur Führung dieses Instruments nothwendig ist, und zwar aus dem guten Grunde, damit die beiden Hände frey arbeiten können. Ist das Holz zu flach oder zu gerade, so läuft man Gefahr, dass man beständig die beiden Hände auf die Platte oder das Tischchen aufstösst, und in der Arbeit selbst gehindert wird.

Ist die Kupferplatte nun von allen Ritzen u. dergl. gesäubert, so bediene man sich noch des kleinen Polierstahls Tab. 1. Fig. 2, mit welchem man der Platte seine vollkommene Glätte giebt. Nur ist hiebey zu bemerken, dass man zu dieser Arbeit weniger Kraft anzuwenden hat, da die Bestimmung dieses Instrumentes blos diese ist, alle Absätze, welche der grosse Polierstahl auf der Platte zurückgelassen hat, vollkommen zu vertreiben, und die Platte so herzurichten, dass solche ganz das Ansehen einer geschliffenen Glastafel erhält.

Da es mir der Raum nicht erlaubt, die Instrumente nach ihrer wahren Grösse abzubilden, so habe ich immer ein gewisses Verhältniss anzunehmen gesucht, um nach meiner Angabe solche genau machen zu lassen. Wünschet man sich daher einen solchen Polierstahl, so darf man ihn nur um ein Drittel grösser als meine Abbildung ist, machen lassen, und er ist dann vollkommen recht. Dass man eben so, wie bey dem grossen Polierstahle, die gehörige Härtung zu empfehlen hat, versteht sich von selbst.

Dieser Polierstahl ist linsenförmig; er ist nämlich in der Mitte dick und läuft auf beiden Enden verloren zu: auch rathe ich, solchen, so wie ersich in der Abbildung befindet, ziemlich spitzig machen zu lassen,

weil dieses Instrument auch in der Aqua tinta selbst, und besonders dem Anfänger wesentliche Dienste leisten kann. Da es zuweilen, und besonders bey den ersten Versuchen geschieht, dass man etwas zur rechten Zeit zu decken vergiesst und daher zu stark wird, so kann man sich sehr gut dieses spitzigen Polierstahls bedienen. Ebenso gute Dienste wird er leisten, wenn einzelne Parthieen verloren oder verschmolzen kommen sollen.

Der Schaber, oder das Schabeisen.

Bey diesem Schaber Tab. i. Fig. 3. habe ich das nämliche Verhältniss bey behalten, wie bey dem kleinen Polierstahl, und er muss also ebenfalls um ein Drittel grösser gemacht werden. Er ist dreyeckigt und hohlgeschliffen, und diese Art von Schaber hat für den Künstler einen grossen Vorzug, gewöhnlich sind sie flach geschliffen, — und letztere Art erfordert viele Mühe, bis man solche, wenn sie abgestumpft werden, wieder scharf schleift. Die hohlgeschliffenen aber, sind in etlichen Minuten wieder vollkommen scharf. Wenn er geschliffen wird, so bediene ich mich eines Stückchen Holzes, welches ich mit der linken Hand auf den vordersten Theil des Schabers auflege, und auf diese Art kann ich solchen ganz bequem auf dem Schleifstein schleifen. — Auch dieses Instrument hat bey der Aqua tinta oft vielen Nutzen, und man kann sich desselben bey zu dunkel gewordenen Stellen öfters bedienen, doch ist solches so viel als möglich zu vermeiden. — Die Hauptbestimmung desselben ist, grössere Risse, oder Schiefen aus der Platte herauszunehmen, u. dergl.

Sowohl der kleine Polierstahl, als der Schaber sind in hölzernen Heften, welche mit messingen oder kupfernen Zwingen versehen sind, welches die Abbildung selbst am deutlichsten zeigt.

Man kann wohl auch in den Stahlhandlungen dergleichen Instrumente um sehr billige Preise erhalten, gewöhnlich aber sind solche so, dass der Polierstahl und der Schaber in einem Stücke sind; mit diesen aber erreicht man seine Absicht nicht ganz, da immer bey dem Gebrauche des einen Instruments, das andere, welches in die Hand zu liegen kommt, in der Arbeit hindert. — Doch kann man solche auf diese Art anwenden, wenn man sie in der Mitte abhauen lässt, und alsdann jedes Instrument besonders in ein hölzernes Heft machen lässt.

Der Schraubstock.

Dieses Instrument, welches auf der 1sten Tafel Nro. 4, abgebildet ist, hat der Künstler sehr nothwendig, und man kann solches ebenfalls in den Eisen- und Stahlhandlungen haben; allein ich machte die öftere Erfahrung, dass — besonders bey grossen Kupferplatten — der Schraubstock oft so heiss wurde, dass ich einigemale in Verlegenheit gerieth, die Platte fallen zu lassen. Ich beugte dieser dadurch vor, dass ich ihn mit einem starken hölzernen Hefte machen liess, und ich fand, dass es mir recht gute Dienste that. Der Schraubstock selbst, darf ebenfalls um ein Drittel grösser werden, als er auf dieser Tafel abgebildet ist. — Das hölzerne Heft aber, darf nach Verhältniss länger gemacht werden.

Zu kleinen Platten kann man sich wohl immer mit einem Schraubstock behelfen, bey grössern aber, muss man zwey haben, um diese an beiden Seiten anlegen zu können.

Der Reibballen,

Welcher auf der zweyten Kupfertafel Fig. 5. abgezeichnet ist, wird zur Reinigung und zum Einschwärzen der Kupferplatte gebraucht. Er ist von einem langen, aber sehr feinem Stückchen Tuch. Da die Länge selbst zur Sache wenig beyträgt, so kann man fast alle Abschnitte

hiezum anwenden, wenn sie nur 2 bis dritthalb Zoll breit sind, man rollt solches, so fest wie möglich, auf einen Schnecken, bis er ungefähr 2 Zoll in der Dicke hat, umbindet solchen mit starkem Bindfaden von oben bis unten, doch so, dass man bey jedem Bande, Knöpfe oder Knöten macht, damit man ihn, welches oft der Fall ist, wenn er sich abnützt, nach und nach abschneiden kann, ohne befürchten zu dürfen, dass der Band losgehen kann. Nach diesem wird dieser Reibballen unten bey a. a. mit einem scharfen Messer ganz gleich abgeschnitten: man lässt einige Tropfen Baumöl darauf fallen, und nimmt anfangs eine unbrauchbare Kupferplatte, auf welche man etwas Kühnruss wirft, und reibt denselben so lange darauf ab, bis er alles Rauhe verloren hat — alsdann ist er zu jedem Gebrauche vollkommen gut.

Da man diesen Reibballen von allen Unreinigkeiten, als Sand oder Kupferspäne bewahren muss, indem man sonst öfters seine ganze Arbeit wieder verderben würde, so thut man wohl, wenn man sich eine kleine blecherne Büchse dazu anschafft, und ihn darinn aufbewahrt. Sollten Liebhaber sich dieses Reibballens auch zum Abputzen der Aqua tinta bedienen wollen, so rathe ich, sich niemals des Schliefs von dem Schleifsteine zu bedienen, weil auch dieser die Eigenschaft besitzt, dass er abschleift, und die feinsten Töne, ehe die Platte abgedruckt wird, schon verloren gehen würden.

Wenn dieser Reibballen ebenfalls um ein Drittel grösser gemacht wird, als er auf der Kupferplatte sich befindet, so ist er vollkommen recht. —



Zweytes Kapitel.

Erklärung derjenigen Sachen, welche man zum Grundiren der Kupferplatten nöthig hat.

Der Aetzgrund, oder die Grundierstange.

Da dieser Aetzfirniss vor allem Schmutz rein erhalten werden muss, so wird solcher in ein geglättetes Papier eingewickelt, welches allenfalls drey bis viermal herum gehet, und man lässt nur unten einen Finger breit offen, über welchem man einen guten dichten Taffent gedoppelt darüber bindet. Die in der zweyten Kupfer-
tafel abgebildete Fig. 3. wird dieses deutlich zeigen.

Das Einwickeln in geglättetes Papier, ist wirklich keine Nebensache, denn nichts ist wohl dem Aetzgrunde schädlicher als der Schweiss der Hände. — Da man nun die Grundirstange sehr oft gebraucht, so würde solche zuletzt ganz von Schmutz überzogen und vollkommen verdorben und unbrauchbar gemacht werden, durch das geglättete Papier aber dringt auch das geringste nicht durch und der Aetzgrund bleibt bis ans Ende ganz rein.

Der Tampon oder der Dupfballen.

Vor diesem bedienten sich die Künstler einer Taubenfeder, mit welcher sie den Aetzgrund auf der Platte gleich ausbreiteten. — Da aber durch dieselbe niemals diejenige Gleichheit hervor gebracht wird, so gebraucht man jezt durchgehends den Tampon, welcher Tab. II. Fig. 4. sich abgezeichnet befindet. Es ist blos ein mit Baumwolle ausgestopfter Ballen; jedoch ist dabey wohl zu bemerken, dass man zu diesem Tampon keinen dünnen, sondern einen guten und dichten Taffent nimmt,

weil man bey dem dünnen Taffent in Gefahr kömmt, dass sich kleine Fäserchen von der Baumwolle durch denselben ziehen können, und dadurch der Aetzgrund selbst verdorben würde.

Wenn man diesen Tampon ebenfalls um ein Drittel grösser, als die Abbildung ist, sich verfertigt, so hat er gerade die rechte Grösse.

Die Wachsfackel,

Mit welcher der Aetzgrund geschwärzt wird, und welche sich auf der 2ten Kupfertafel Fig. 5. befindet, ist sehr einfach, und ich mache mir solche auf folgende Weise: ich kaufe mir 2 Wachsstöcke, jeden von einem Viertel Pfunde am Gewichte, mache solche ganz auf, und schlage jeden sechsfach zusammen, durch dieses erhalte ich eine lange und gleiche Fackel von 12 Wachskerzen, stecke eine runde Scheibe von starkem Papier, oder Kartendeckel durch dieselbe und binde solche unter derselben mit Bindfaden fest an. Durch dieses erhalte ich den Vortheil, dass mir während des Schwärzens der Kupferplatte, kein heisses Wachs auf die Hand fallen kann. Da man nun bey grossen Platten besonders die Wachsfackel sehr lang brennend gebraucht und das Wachs stark schmilzt, so ist diese Papierscheibe wirklich von wesentlichem Nutzen.

Fünftes Kapitel.

Beschreibung eines neuen Instrumentes, das Firnispapier auf die Zeichnung zu befestigen.

Dieses Instrument lernte ich bey meinem Aufenthalte in der Schweiz kennen, und habe solches ausserdem nirgends angetroffen, auch bey uns hier scheint es noch ganz unbekannt, man nennt es Pariser Stifte, vermuthlich weil es zu Paris verfertigt wird. Um aber diese Stifte genau und deutlich beschreiben zu können, habe ich sol-

che auf der 2ten Kupfertafel Fig. 1. und Fig 2. in ihrer natürlichen Grösse abgebildet.

Diese Stifte sind von Messing, und blos der Stift a. selbst von feinem Stahl. Fig. 1. zeigt sie von vorne — die Scheibe b. kann abgeschraubt werden, und man hat hiezu einen Schlüssel nöthig, welcher denen ganz gleich ist, deren man sich zu den geschraubten Zirkeln bedient; — aus dem Grund hat diese Scheibe zwey Einschnitte, welche in Fig. 2. wo dieses Instrument liegend abgebildet ist, sehr deutlich zu sehen sind. — Ist nun eine dieser Spitzen abgestumpft, so wird diese Scheibe abgeschraubt: und da bey c. die stählerne Spitze in diese Einschnitte hinein gesteckt ist, so kann man sie ganz bequem herausnehmen, und wieder zu dem gehörigen Gebrauch schleifen, auch, im Falle eine derselben abbräche, eine neue hinein stecken. Diejenigen, welche ich mir aus Paris bringen liess, sind sehr schön und nett bearbeitet, und ich musste damals für das Stück 6 Livres, oder einen Laubthaler zahlen: ich zweifle aber im geringsten nicht, dass nach dieser deutlichen Abbildung gar leicht welche könnten nachgemacht werden, um so leichter, da wir hier ganz vorzüglich geschickte Künstler in dergleichen Fächern zu besitzen das Glück haben.

Diese Instrumente, von welchen man zum allerwenigsten 2 haben muss, werden, nachdem die Originalzeichnung auf ein Reissbrett von Lindenholz gelegt und das Firnisspapier darüber gebracht wird, — bis an die Scheibe b. eingedrückt, und bey dem Gebrauche selbst, wird jeder Künstler finden, welche vorzüglich gute Dienste dieses kleine Instrument gewährt.

Bey Vollendung der Zeichnung darf man nur die durch diese Stifte verursachten kleinen Löchelchen, mit einem Falzbeine rechts und links niederdrücken, und man wird keine weitere Spur davon sehen.

Viertes Kapitel.

Erklärung derjenigen Werkzeuge, welcher man sich zum Radiren bedient.

Von den Radirnadeln.

Gemeiniglich bedient man sich hiezu guter und ächter englischer Nähnadeln, von verschiedener Stärke, welche auch hierzu sehr zweckmässig sind, und welche man in 5—6 Zoll lange Hefte, in der Dicke eines mittelmässigen Bleistiftes, steckt, die gewöhnlichsten sind vorn mit langen kupfernen oder messingen Ringen beschlagen; allein ich finde sie in doppelter Hinsicht nicht vortheilhaft, erstlich hat der messinge Ring an der Radirnadel, das Unangenehme, dass er bey lang anhaltendem Radiren — zwischen den Fingern unbequem wird, und durch den Druck Schmerzen verursacht, und zweytens steckt die Nadel sehr selten ganz fest; und lässt sich auch dieses heben, so habe ich noch das Unangenehme, dass wenn die Nadel selbst durch öfters Schleifen zu kurz wird, ich solche herausnehmen, und eine neue hineinsetzen muss.

Bey meinem Aufenthalte in der Schweiz, wo ich mit mehreren Künstlern Gelegenheit hatte in Bekanntschaft zu kommen, fand ich, dass diese sich ganz anderer Radiernadeln bedienten, welche durch französische Künstler da selbst bekannt, und wegen ihres Vorzugs allgemein gebraucht wurden. Ich habe eine dieser Radiernadeln auf der ersten Kupfertafel Fig. 5. abgebildet, und werde sie aufs Deutlichste beschreiben.

Statt der Nähnadeln bediene ich mich jener sechseckigten Nadeln, welche die Uhrmacher zu ihrer Arbeit gebrauchen, und auch bey jenen sehr leicht zu erhalten sind. Man kann sie so fein und so stark, als man nur will, bekommen.

Will ich mir nun neue Radirnadeln verfertigen lassen, so muss der Schreiner oder Tischler verschiedene Stücken Zwetschenholz, ungefähr in der Länge von 6 Zoll, ganz so wie diejenigen sind, deren sich die Bleystiftenmacher bedienen, nur dass diese ganz glatt sind und keine Rinne haben — in Bereitschaft halten. Nun werden immer zwey und zwey Stückchen Holz, welche ganz genau aufeinander passen müssen, mit Leim bestrichen, und die stählerne Nadel hinein gelegt, doch so, dass deren Spitze nur um etwas wenig vor dem Holze hervor steht, alsdann werden die beiden Hölzer durch Schrauben, so fest als immer möglich ist, zusammen gepresst, damit die stählernen Nadeln von selbst ganz in das Holz hineindrucken, und gleichsam wie hineingewachsen sind. Wann sie vollkommen trocken sind, so kann der Schreiner mittelst des Hebels ihnen die Form eines mittelmässigen Bleystiftes geben.

Diese Art von Radirnadeln hat einen sehr grossen Vorzug vor den bisher üblichen, da ich mich derselben gerade so, als wenn ich mit einem Bleystift zeichnete, bedienen, und im Falle, dass die Spitzen der Nadeln mir zu kurz werden, von denselben so viel Holz als mir nöthig ist, wegschneiden, und die Nadel selbst bis ans Ende gebrauchen kann.

Da diese Radirnadeln nicht weit aus dem Holze vorstehen, auch dieselben nicht eingesteckt, sondern vollkommen eingepresst sind, so können sich dieselben niemals schwingen.

Die Erfahrung selbst, und die Leichtigkeit, mit welcher man mit solchen arbeitet, wird diese Art Radirnadeln am besten empfehlen.

Das Vorlegbrett.

Um den Gebrauch dieses Vorlegbrettes ganz deutlich zu machen, habe ich dieses in der 3ten Kupfertafel
Fig.

Fig. 1. so vorgestellt, wie es über der grundirten Platte liegt. So einfach auch dieses Vorlegbrett an sich selbst ist, so nothwendig und nützlich ist es, da es ohne dieses Hilfsmittel fast unmöglich ist, den Aetzgrund auf der Platte unbeschädigt zu erhalten.

Ich habe schon in meiner Abhandlung, als ich vom Radiren sprach, gesagt, dass man von diesen Vorlegbrettern mehrere, in verschiedenen Längen, nach Verhältniss der Kupferplatten haben müsse. Da solche in Ansehung des Anschaffens sehr wenig kosten, und man sich mit 3 solchen Vorlegbrettern behelfen kann; so wird man mit Vergnügen diese kleine Auslage machen.

Meine Vorlegbretter sind von Birnbaumholz, und, nach Verhältniss ihrer Grösse, bestimmt sich ihre Dicke, welche hinlänglich ist, wenn sie sich nicht schwingen.

Das hier gezeichnete Vorlegbrett a. liegt über der grundirten Platte c.; an beiden Enden hat es bey b. b. Leisten, ungefähr einen schmalen Finger hoch, und kann also bequem über die Kupferplatte c. nach eigenem Belieben auf und abwärts geschoben werden. Da nun die beiden Leisten b. b. erhöht sind, so bleibt natürlich die Platte selbst immer frey darunter liegen, und man läuft niemals Gefahr, dass sie könnte beschädigt werden.

Fünftes Kapitel.

Vollständige Beschreibung der Staubmaschine.

Das Innere der Staubmaschine.

Um die innere Einrichtung dieser Staubmaschine vollkommen und deutlich zu sehen, habe ich diese, Tab. III. Fig. 2, von Innen vorgestellt, und zwar mit Weglassung der vordern Wand.

Meine Staubmaschine ist ganz vollkommen vier-eckig, und hat 2 Schuh in der Länge, und auch eben so viel in der Breite und Höhe — auf beiden Seiten hat dieselbige 2 starke, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll breite Leisten a. a., in deren Mitte sich die beiden hölzernen Zapfen b. befinden, an welchen diese Maschine kann herumgedreht werden. Dem Schreiner ist aber hiebey genau zu empfehlen, dass diese beiden Zapfen ganz genau auf die Mitte zu stehen kommen, ausserdem würde diese Staubmaschine zwey Hauptfehler erhalten, welche unverbesserlich wären: der erste ist, dass sich solche unmöglich gleich und sanft herumdrehen kann, und der zweyte, welcher nothwendig durch den erstern erzeugt wird, dass das Korn selbst in der Staubmaschine nicht gleich anschlagen kann, wodurch alsdann, wenn die Kupferplatte in derselben gelegen ist, und heraus genommen wird, auf der einen Seite das Korn ganz dichte, auf der andern aber ganz dünne darauf liegt, und also auf jeden Fall ganz unbrauchbar ist.

Auf dem Boden dieser Maschine selbst befinden sich dreyeckigte Stäbe, c. c. c. c. eines Zolls in der Höhe. Um mich ganz deutlich zu machen, habe ich die Form dieser Stäbe, und wie sie in der Maschine selbst sind, bey Fig. 3. vergrössert vorgestellt. Diese Stäbe sind von dem wesentlichsten Nutzen. Da die Kupferplatte, wenn die Staubmaschine vorher gehörig herum gedreht worden, auf diese zu liegen kommt; so legt sich vorher alles grobe Korn auf den Boden d. und man kann die Platte aus der Maschine herausnehmen, ohne das auf dem Boden d. liegende Korn zu berühren: da überdiess die Stäbe dreyeckigt sind, und also die Kupferplatte blos auf der Schärfe derselbigen zu liegen kommt: so geht auch nicht der kleinste Theil von dem Korn selbst verloren.

Meine Staubmaschine ist blos von weichem Holze, und die Bretter selbst haben die Dicke eines halben Zolls; auch ist es unnöthig, solche stärker, und dadurch schwerer machen zu lassen, weil sie auf diese Art bequemer zu regieren ist.

Von dem Gebrauch dieser Staubmaschine.

Durch aufmerksame Betrachtung der vierten Kupfertafel wird sich der angehende Liebhaber von dem, was ich bey der Beschreibung der Aqua tinta oder Tuschmanier sagte, manches deutlicher und begreiflicher machen, und durch noch nähere Erläuterung wird er auch keinen Anstand finden, mich vollkommen zu verstehen.

In dieser Abbildung erscheint die Staubmaschine hängend, aber auf dem untergeschobenen Stuhle fest stehend, und in eben dem Momente als der Künstler in Begriff ist, seine mit Korn schon überstaubte Kupferplatte herauszunehmen. In dieser Hinsicht ist solche halb geöffnet, und man kann die Lage der Platte deutlich darnach beurtheilen.

Die beiden eisernen Schrauben b. b. sind in der Decke des Zimmers oder eines Querbalkens a. a. tief und fest eingeschraubt, weil an denselbigen die ganze Maschine hängen muss. Die beiden Stricke laufen in die beiden Zapfen c. c. herab, welche durch Schlingen ein- und abgelegt werden können. Der Schieber d. kann ganz aus der Staubmaschine gezogen werden, und die Höhe der Oeffnung derselben beträgt drey Zoll. Da die Maschine halb geöffnet ist, so siehet man die Kupferplatte e, deutlich auf den dreyeckigten Stäben liegen — und hier zeigt der Nutzen dieser Stäbe sich ganz genau, da alles Korn unter die Platte zu liegen kommt, und man nicht in den Fall kommen kann, dieselbige zu berühren.

Sechstes Kapitel.

Nähere Erläuterung, steigende Lüfte in Tuschmanier zu bringen.

So viel ich mir auch Mühe gab, in meiner Beschreibung, im zweyten Abschnitt des siebenten Kapitels, das Aetzen steigender Lüfte zu zeigen; so glaube ich doch, dass manches dem angehenden Liebhaber noch dunkel bleiben könnte: da aber dieses eine der wichtigsten und nützlichsten Operationen ist; so ist meine Absicht, mich hier ganz deutlich zu machen. In dieser Hinsicht habe ich die Kupferplatte in demjenigen Augenblicke abgebildet, wo das Scheidewasser die Hälfte der Luft erreicht, wie in der 3ten Kupfertafel in der 4ten Figur ganz bestimmt zu sehen ist.

Das Stückchen Holz, welches zu dieser Operation erforderlich, und welches Fig. 5. in Profil vorgestellet ist, hat die Länge von 2 bis dritthalb Zoll; und da, wo solches bey a. am höchsten ist, die Höhe eines starken Zolls; ihre Breite ist zu einem und einen halben Zoll hinlänglich.

Die Platte A. zeigt sich hier dem Auge verkehrt, und das oben untergeschobene und eben beschriebene Holz a. kann nach Belieben heraus oder hinein gerückt werden. Gegenwärtig stehet das Scheidewasser auf der Kupferplatte bey b. b.; will man nun, dass dasselbe weiter hinauf soll; so darf nur das oben untergeschobene Holz a. um etwas heraus gezogen werden. Da dieses Holz ganz spitzig zu lauft, so erhält die Platte selbst eine flächere Richtung, und das Scheidewasser kann sich immer weiter auf derselbigen ausbreiten.

Da bey dieser Abbildung der Wachstrand c. um die Kupferplatte, ganz nach Verhältniss, richtig angezeigt ist;

so kann derjenige Liebhaber, welcher die ersten Versuche macht, sich ganz darnach richten. Bey d. ist die Schnauze oder Rinne angebracht, durch welche man das Scheidewasser bequem kann ablaufen lassen. Damit man aber nicht Gefahr läuft, die Platte zuerschüttern; so bedient man sich eines gläsernen Trichters, welcher alle Bequemlichkeit gewährt. Was ich schon anfangs über den Vorzug, der mit der Hand geschliffenen Platte sagte, lässt sich hier bey dieser Abbildung noch deutlicher zeigen. — Ist dieselbe auf diese Art geschliffen, so ist solche so glatt und gleich wie eine Glastafel, und das Scheidewasser kann immer in gerader Linie, wie es sich bey b. b. zeigt, stufenweise fortfressen. Bey denjenigen Platten aber die ungleich geschliffen sind, lässt sich solches niemals thun, indem das Scheidewasser immer eine Schlangenlinie machen wird, und bey dem Abdruck selbst zeigt es sich alsdann, dass solches in den tiefern Stellen stärker, und also ungleich gefressen hat.

Bey jeder Platte, welche auf diese Art geätzt werden muss, muss die Schnauze d. allezeit an dem untern Theile der Platte stehen: denn würde man sie bey c. anbringen, so würde das Scheidewasser öfters dasselbst auslaufen, da in dieser Gegend ohnedem dasselbige immer höher auf der Platte stehen muss. So klein und unbedeutend oft so ein Gegenstand auch bey dem ersten Anblicke scheint, so nöthig ist es dennoch, denselbigen zu beobachten.

Siebentes Kapitel.

Erläuterung der übrigen Kupfertafeln, nebst den hiezu nöthigen Anmerkungen.

Da die 5te Kupfertafel, welche blos eine steigende Luft enthält, auf eben die nämliche Art, wie die 4te Figur,

Tab. III, ist behandelt worden, auch die ganze Bearbeitung derselbigen im zweyten Abschnitte im siebennten Kapitel auf das Deutlichste ist beschrieben worden; so halte ich jede weitere Erklärung darüber für überflüssig.

Die Musterplatte,

Welche sich auf der 6ten Kupfertafel befindet, glaube ich so deutlich als mir möglich war, dem angehenden Künstler geliefert zu haben. Ich wählte hiezu absichtlich ein mittleres Korn, damit die Platte diejenigen Abdrücke, so zur Auflage dieses Buchs erfordert werden, möglichst aushalten kann, welches bey einem ganz feinen Korn unmöglich gewesen wäre. Derjenige Liebhaber, welcher solche zu seinem eigenen Gebrauche macht, und also nur wenige Abdrücke davon nothwendig hat, kann gar füglich ein feineres Korn hiezu wählen, auch die Abstufungen noch kürzer machen, und z. E. von 5 zu 5 Minuten ätzen und zudecken.

In dieser Musterplatte habe ich die drey ersten Töne, jeden 10 Minuten; die acht folgenden von Viertel- zu Viertelstunde; die drey letzten Töne aber, jeden eine halbe Stunde ätzen lassen.

Die beiden Proben von gröberem Korn, so sich auf dieser Musterplatte befinden, habe ich das eine eine Stunde, das andre aber zwey Stunden, jedoch mit etwas stärkerm Scheidewasser geätzt, und sind aus dem guten Grunde hier, um einen ganz deutlichen Beweis zu geben, welchen ausserordentlichen Unterschied das Schmelzen des Korns verursacht. — Diese beiden Quadrate sind mit dem nämlichen Korn gemacht, — und es lag dasselbe eben so stark auf der Platte, als bey den obigen Musterplättchen. Der grosse Unterschied aber, welcher sich hier zeigt, kommt blos daher, dass ich dieses Korn

Korn noch einmal so stark als das erstere schmelzen liess. — Ich habe mich zwar schon im zweyten Abschnitte, als ich vom Schmelzen des Kornes sprach, ganz bestimmt hierüber ausgedrückt; allein ich finde nöthig, es hier zu wiederholen, dass man allezeit bey dieser Operation die grösste Vorsicht beobachte. Eine halbe Minute ist oft hinlänglich, das Ganze zu verderben, und ich rathe daher jedem Liebhaber, der noch nicht die gehörige Festigkeit in diesem Fache hat, ehe er zum Decken und Aetzen selbst schreitet, lieber nochmals sein geschmolzenes Korn auf das Genaueste zu untersuchen, und dann zu prüfen, ob es seiner Absicht entspricht. Sollte es zu grob seyn, so ist es besser dasselbe wieder ganz abzuschmelzen und neu zu machen, als sich vergebliche Mühe mit Decken und Aetzen zu geben, da diese Zeit als verloren anzusehen wäre. Ist es aber zu fein, so ist nichts dabey verloren, sondern es darf nur noch mehr angeschmolzen werden. —

Man darf nur bey dieser Operation sich allezeit eines sehr gelinden Kohlfeuers bedienen, so wird man gewis nicht leicht in Gefahr kommen, das Korn zu grob oder zu stark zu erhalten, — und je langsamer man hiebey zu Werke geht, desto besser geräth solche.

Das Titelblatt — die Mondnacht, ist schon in der Abhandlung selbst, so deutlich als möglich erläutert, und ich halte es hier für ganz überflüssig noch mehr darüber zu sagen. Ich habe diesen Gegenstand in der Hinsicht absichtlich gewählt, weil in demselbigen sich die mehresten wichtigen Gegenstände, so zu einer ganzen Landschaft gehören, befinden: um so mehr aber musste ich darauf Rücksicht nehmen, da ich diesem Werke, nur eine einzige ganz ausgeführte Platte beyfügen wollte. Angehende Liebhaber und Künstler,

werden aber gewiss in dieser Platte, einen sichern Leitfaden zur Erlernung dieser Kunst finden.

A n m e r k u n g.

Noch erlaube ich mir über die Aqua tinta oder Tuschnmanier selbst, noch einiges anzumerken, und ich bin vollkommen überzeugt, dass es für denjenigen Liebhaber, welcher die ersten Versuche darinnen machen will, gewiss sehr nützlich seyn wird.

Es ist allerdings eine ausgemachte Wahrheit, dass bey radirten, gestochenen, oder punktirten Sachen, immer eine kleine Platte viel leichter und schneller als eine grosse zu bearbeiten ist, da leztre natürlich viel mehr Zeit und Mühe erfordert: allein hier bey der Aqua tinta ist die ganze Sache anders, und ich darf sagen, fast ganz umgekehrt, und bey genauerer Prüfung wird der angehende Liebhaber solches sehr leicht selbst entdecken können. —

Da diese Manier ganz mit dem Pinsel bearbeitet werden muss, so ist es auch ganz natürlich, dass ich allezeit, bey einer grossen Platte, auch grössere Massen und Parthieen zu behandeln habe: in einer ganz kleinen können sich wohl eben diese Gegenstände befinden; allein diese sind auch alsdann allerdings viel gedrängter beysammen, und leztres kostet ungleich mehr Mühe, dieselben vollkommen auseinander zu setzen, und diess erfordert hinlängliche Kenntniss und Uebung.

Sollte z. E. ein Liebhaber den Gedanken haben, diese Mondnacht kopiren zu wollen; so wird er gewiss viel besser thun, sie wenigstens noch einmal so gross zu machen, als sie in der nämlichen Grösse zu lassen. Er wird nicht allein ausserordentlich viele Zeit und Mühe ersparen, sondern es wird ihm auch — im

Falle

Falle er noch nicht die dazu nothwendige Erfahrung besitzt — gewiss auch viel besser gelingen.

Ich rathedaher, die ersten Versuche so zu machen, dass man zu denselben immer grosse Theile oder Parthieen wähle, zum Beyspiel: eine alte Strohütte, — eine Felsenparthiee — einzelne Baumstämme, u. dergl. Nach diesen kann man zu den verschiedenen Arten der Baumparthieen schreiten. — Leichte, und gleichsam in die Luft flatternde Blätter sind allerdings eine der schwersten und mühsamsten Gegenstände für diese Manier, und müssen daher auch zuletzt genommen werden.

Hat man sich nun durch dergleichen Versuche mit der Aqua tinta vollkommen bekannt gemacht, so kann man um so zuversichtlicher wichtigere Gegenstände wählen — und man kann sich dann gewiss den besten Erfolg versprechen.

A c h t e s K a p i t e l .

Was der Künstler bey dem Abdrucken selbst zu beobachten hat.

Nichts ist für den jungen Künstler verdrüsslicher, als wenn er glaubt, alles gethan zu haben, was in seinen Kräften stand, und er wird durch einen oft ganz misslungenen Probeabdruck ganz in seiner Erwartung getäuscht. Und dieser Fall trifft leider nur zu oft bey der Tuschmanier ein.

Ich halte es daher für äusserst zweckmässig und nothwendig, hier dem angehenden Liebhaber in Rücksicht des Abdruckens selbst, die nöthigen Kenntnisse mitzutheilen, damit er in den Stand gesetzt wird, vollkommen gute Abdrücke zu erhalten, weil öfters der Fall eintritt, dass der Künstler zwar zu einem ganz gu-

ten Kupferdrucker kommen kann, dieser aber noch niemals Aqua tinta gedruckt hat; und hier sind für denselbigen folgende Notitzen höchst nothwendig.

Gewöhnlich werden die mehrsten Abdrücke von den Platten, welche in Tuschmanier gemacht sind, braun abgedruckt, und wirklich ist dieses auch das Zweckmässigste. Die meisten Drucker wählen hiezu hell und dunkel Ocker, von welchem ein Theil vorher gebrannt wird, damit derselbe eine höhere und röthere Farbe erhält. Die Art, diesen zu brennen, ist ganz einfach: man legt ein Stück Ocker in glühende Kohlen, und lässt ihn ganz durchglühen; hat er mit den Kohlen gleiche Farbe, alsdann nimmt man solchen wieder heraus, und lässt ihn erkalten.

Es ist zwar ohnehin die erste Pflicht eines jeden Kupferdruckers, dass er seine Farbe, so fein als nur immer möglich ist, abreibt: denn blos dadurch erhält man schöne und gute Abdrücke, und die Platte wird dabey geschont; da hingegen diejenige Farbe, welche nicht hinlänglich abgerieben ist, die Platte sehr bald verdirbt, und, vermittelst seines noch mitführenden Sandes, abschleift.

Bey der Aqua tinta ist diese Vorsicht doppelt nothwendig, und der Künstler hat dem Drucker es sehr zu empfehlen, dass er sowohl seine braune Farbe, als auch die schwarze vorher solange in Wasser abreibt, bis solche so fein ist, dass man sie zum Malen gebrauchen könnte; hierauf wird sie auf einen Klumpen zusammen gethan, und getrocknet.

Will man nun in Aqua tinta Abdrücke verfertigen, so nimmt man von dieser Farbe, und reibt sie nun erst in Oel ab, und zwar wieder mit gleicher Vorsicht.

Da zu jeder Druckerfarbe *schwaches* und *starkes Oel* genommen werden muss; so ist bey dieser Art sehr genau der Mittelweg zu wählen. Zu viel *starkes Oel* macht die Druckerfarbe zu zähe und zu dicke, der Kupferdrucker bringt sie schwer von der Platte weg, und es entstehen ganz unvollkommene Abdrücke, weil dadurch vorzüglich das feine Korn benachtheiligt wird, und manche Stellen nicht so anfallen können, wie sie sollten. Zu viel *schwaches Oel* macht die Farbe zu dünne, sie bleibt nicht in den feinsten Uebergängen sitzen, und es entstehen die Flecken, wo man den besten Ausdruck erwarten sollte. In beiden Fällen wird man also nichts weniger, als seine Absicht erreichen. Will man dieses aber, so gehe man mit möglichster Vorsicht zu Werke, und nehme das Oel zu gleichen Theilen, alsdann hat man das Vernügen gute und schöne Abdrücke zu erhalten.

Zu schwarzen Abdrücken ist das Nussöl das beste, bey den braunen lässt sich auch das Leinöl sehr gut anwenden.

Ueber den Ton der Farbe kann man keine bestimmte Regel geben. Dieses hängt blos von dem Geschmack des Künstlers ab. Der Kupferdrucker, der ohnediess seine braune Farben, in hell und dunkel Ocker, theils gebrannt, theils ungebrannt, und gleichfalls seine schwarze Farbe stets vorrätzig haben muss, kann in einigen Probeabdrücken sehr leicht durch Mischungen diejenige Farbe hervorbringen, welche für den Geschmack des Künstlers oder für den Gegenstand, die angemessenste ist. Hier muss zwar das Auge den Künstler selbst leiten, doch hat er auch hier eigene Vortheile, z. B. die Platte ist ihm im Ganzen um etwas zu stark gerathen, und das Korn selbst gröber ausgefallen, als er es

wünschte, so darf er schlechterdings keine dunkle Farbe wählen, er muss sich mit sanfterer Farbe helfen, und also von der schwarzen so wenig als möglich dazu nehmen lassen.

Diese Fertigkeit erlangt man zwar nur nach und nach; allein sie kann nicht fehlen, wenn die Versuche öfters gemacht werden, und wenn man sich keine Mühe verdrüssen lässt, selbst Hand an das Werk zu legen, und die Mischung der Farbe dirigiren zu helfen.

Zur Erreichung der Absicht, gute und schöne Abdrücke zu erlangen, ist aber auch erforderlich, dass der Kupferdrucker einen ganz neuen Ballen zum Auftragen der Farbe auf die Platte nimmt, und dass er solchen so leicht als möglich in der Hand führt. Zu starkes Aufstossen würde dieser Arbeit vielen Schaden bringen. Eben so sehr hat man aber auch Acht zu haben, dass bey dem ersten Abwischen der Farbe von der Platte, keine grobe, sondern feine Leinwand genommen werde.

Ist auf diese vorgeschriebene Weise die Platte aus dem Groben gereinigt, so folgt nun die vollkommene Reinigung dadurch nach, dass nunmehr die ganze Platte mit dem Ballen der rechten Hand abgewischt werde.

Die Unterlage der Platte muss sehr sanft und rein seyn, hiezu kann man alle misrathenen Abdrücke gebrauchen, wenn diese nur Schweizerpapier sind, und eben so sehr hat man dieses bey der Ueberlage zu beobachten.

Oefters sieht man Abdrücke in dieser Manier, worinnen fast alle sanften Töne, und besonders die Luft

sehr ungleich und scheckigt erscheint. Mancher Liebhaber kann dadurch leicht auf den Gedanken kommen, dass die Platte selbst Schuld daran seyn müsste; allein der wahre Grund liegt blos in den Tüchern, welche über der Platte zwischen der Kupferdruckerpresse gelegt sind. Sind solche grob — oder hat sich die feine Wolle durch langen Gebrauch abgenützt, so muss natürlich diess die schlimmsten Folgen auf den Abdruck haben, indem bey einem feinen Korne, alle groben Fäden sich deutlich abdrucken.

Es ist daher äusserst nothwendig, dass der Kupferdrucker zu diesem Geschäfte, das feinste Tuch nimmt.

So bald von diesen die feine Wolle durch den Gebrauch sich verliert, kann er solche zu Aqua tinta-Platten nicht mehr benutzen, dahingegen aber kann er sie zu radirten und gestochenen Kupferplatten immer noch lange gebrauchen.

Haben der Kupferstecher und der Kupferdrucker alle Nachtheile vermieden, welche bisher genannt worden sind; so hat nun letzterer noch das Wichtigste zu beobachten, und dieses bestehet in dem Abdruck selbst.

Aus der Erfahrung, welche sich meine Leser bisher gesammelt haben, ist ersichtlich, dass die Kupferplatten in Tuschmanier unmöglich so tief bearbeitet werden können, wie radirte oder gestochene; es ist also auch natürlich, dass der Drucker bey ersterer seine Presse stärker spannen muss: die gehörige Stärke zeigt der erste Probeabdruck. Wenn die weisse Einfassung der Platte oder der Respekt, sich nicht platt wie ein Spiegel zeigt, sondern wenn noch Spuren von Ungleichheit des Papiers sichtbar sind, so ist es ein sicherer Beweis, dass die Platte mehr gespannt werden muss.

Noch habe ich in Ansehung des Papiers einiges zu bemerken.

Es ist eine schon bekannte Sache, dass zu Abdrücken in Aqua tinta das beste halb geleimte Schweizerpapier erfordert werde. Ich halte es aber dennoch für nothwendig, solches zu erwähnen, weil ich noch besonders anzurathen habe, dass man zu dieser Manier immer das weichste und sanfteste Papier aussuche.

Dieses muss nun den Tag zuvor, ehe man drucken lassen will, dem Kupferdrucker übergeben werden, dieser hat es zu feuchten, und zwischen zwey Bretter, worauf etwas Schweres gelegt wird, zu bringen.

In diesem Zustande bleibt es über Nacht liegen, und wird vollkommen durchfeuchtet, was zu den reinen Abdrücken besonders erforderlich ist.

Eben so wesentlich nothwendig ist es aber auch, dass das Papier von allen Sandkörnern oder sonstigen Erhöhungen gereinigt, und gleich gemacht werde, weil gleichfalls die Platte, so wie die Abdrücke, darunter leiden.

Diesem zu Folge, hat der Kupferdrucker darauf Rücksicht zu nehmen, und jeden Bogen, ehe er ihn auf die Platte legt, durchzusehen, die Sandkörner mit einem spitzigen Instrumente auszuheben, und die unebenen Stellen auszugleichen: welches Leztere am besten mit Elfenbein geschehen kann. Da das Papier durch das lange Feuchten vollkommen weich ist, so macht dieses gar keine Schwierigkeit.

Ist dieses nun alles geschehen, und hat der Kupferdrucker sein leztes Werk mittelst der Presse vollzogen, so sind zwar die Abdrücke fertig, allein zu ihrer ganzen Vollendung ist noch erforderlich, dass zwi-

schen jeden derselben ein Blatt Seidenpapier gelegt werde, damit sich solche nicht abziehen und Schaden leiden.

Sind sie auf diese Weise aufeinander gelegt, so werden sie oben und unten mit starkem Pappendeckel, worauf etwas Schweres gelegt wird, versehen, welches so lange dauern muss, biss die Abdrücke ganz trocken sind.

Somit ist die Arbeit von dieser Seite vollendet. Von Seite der Platte ist aber noch zu beobachten, dass diese mit grosser Schonung behandelt, und sorgfältig aufbewahrt werde, dass sie auf keine Weise Schaden leiden könne.

Ich beobachte hiebey folgende Methode:

So wie ich die Kupferplatte von dem Drucker zurück erhalte, so überziehe ich die ganze Platte mit etwas Baumöl, lasse es ungefähr eine halbe Stunde lang auf der Platte, worauf ich solches mit einer feinen Leinwand sorgfältig abwische; dann reibe ich die ganze Platte mit weissen Brosamen solange ab, bis alle Druckerfarbe vollkommen heraus ist. Dass man hiebey so leicht als möglich verfahren müsse, versteht sich von selbst, weil durch starkes Aufdrücken die Platte leicht verletzt werden könnte; ist dieses geschehen, so lege ich solche in feines Seidenpapier, wickle sie in starkes Schreibpapier ein, und lege sie an einen trocknen Ort.

Auf diese Art darf die Platte Jahre lange liegen, ohne dass man zu befürchten hat, dass sie Schaden leidet. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger und wichtiger, als ausserdem, und bey starkem Abreiben, die Platte verletzt werden kann.

Ueber dieses ist aber das sorgfältige Reinigen der Platte um so nothwendiger, als ausserdem leicht eine

Haut dieselbe überziehen, oder gar Stockflecken sich auf derselben ansetzen konnten, wodurch sie den augenscheinlichsten Schaden leiden müsste; wo man alsdann zu gewaltsamen Hilfsmitteln schreiten, und die Haut und Flecken vermittelst des Reibballens hinweg zu bringen suchen müsste. Man kann aber hiebey ganz sicher darauf rechnen, dass die Platte, wo nicht ganz verdorben, doch wenigstens in einen solchen Zustand versetzt wird, dass man keine andere, als äusserst schlechte und matte Abdrücke künftig mehr davon zu erhalten hat.

Ich habe im Anfange meines Werkchens, Seite 13, desjenigen Mannes erwähnt, welcher mir die Kupferplatten schleift und poliert, die Herren Künstler und Liebhaber, welche sich in dieser Gegend an ihn wenden wollen, finden solchen unter folgender Adresse:

Johann Karl Schmidt,

wohnhaft in der obern Söllnersgasse Nro. 625, in
Nürnberg.

Und hiemit habe ich meinen Wunsch erfüllt, und den angehenden Künstlern alles das, was ich über die Kunst in Aqua tinta zu arbeiten, theoretisch und praktisch erlernet habe, offen und gerade mitgetheilt.

Ich wünsche, dass ich meine Absicht möge erreicht haben.

Auf Schriftstellertalente mache ich keinen Anspruch, und daher muss ich mich auch gegen jede diessfalsige Kritik hiedurch verwahren.

Meine Sache war es blos, möglichst genau die Behandlungsart dieser Arbeit darzustellen, und dieses habe ich nach meinen Kräften gethan.

Sollten dennoch für manchen bey Befolgung meiner gründlichen Unterweisung Zweifel entstehen; so werde ich jede Anfrage darüber mit Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit beantworten und dadurch Beweise an den Tag zu legen suchen, wie sehr es mir darum zu thun ist, diese angenehme Manier gemeinnütziger zu machen.

N a c h r i c h t.

Denjenigen Künstlern und Liebhabern, welchen bisher ein gutes Firnispapier fehlte, oder die es sich mit vieler Mühe und grossen Kosten selbst verfertigten, zeige ich hiemit an, dass sie in der Verlagshandlung dieses Buches in billigem Preise, ein in aller Rücksicht gutes Firnis - oder sogenanntes Glaspapier erhalten können. Es zeichnet sich dieses Papier vor allen andern bisher bekannten Papiersorten dadurch aus, dass es bey weitem heller und durchsichtiger ist, auch auf dem zu kopirenden Original keine Schmutzflecken zurücklässt. Der Bogen dieses Papiers ist 14 Pariser Zoll hoch und 18 breit. Es wird jedoch nur gegen baare Bezahlung verabfolgt. Eben so werden auch Briefe und Gelder Portofrey erwartet.

Verbesserungen.

Seite 3. Zeile 19 und 29, statt Hapart lies: Stapart. S. 21.
Z. 7. st. und l. nur. S. 31. Z. 22. l. dass auch die Lichtheile mit
feinen Nadeln gearbeitet werden müssen. S. 44. Z. 2. st. der Aqua
tinta l. oder Aqua tinta. S. 44. Z. 15. st. Materie lies: Malerey.
S. 50. Z. 17. st. würde l. werde. S. 74. Z. 30. st. Fig. 5. l. Fig. 6.
S. 77. Z. 24. st. Fünftes Kapitel. l. Drittes Kapitel. S. 85
Z. 5. st. erschüttern l. verschütten.

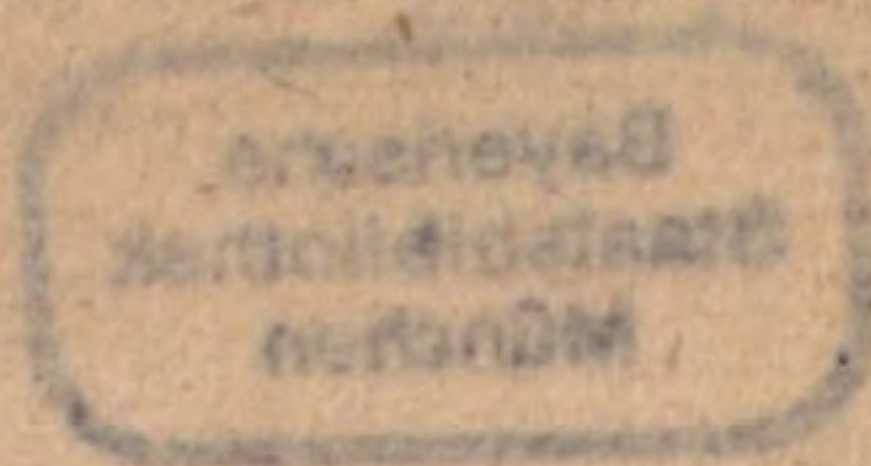


Fig. 1.



Fig. 2.

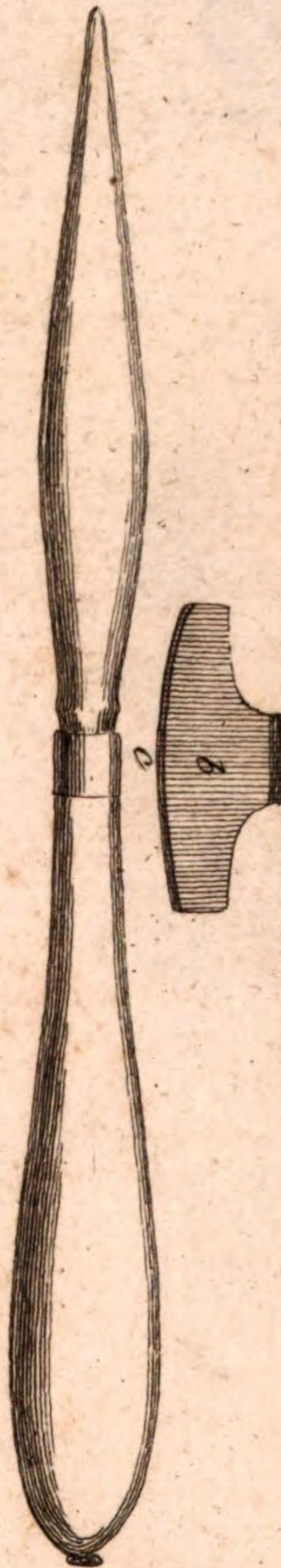


Fig. 3.

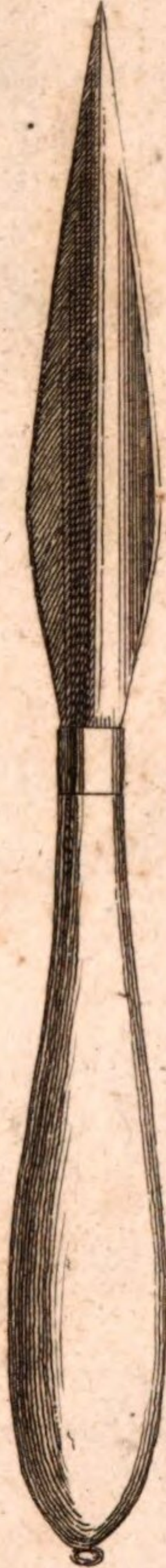


Fig. 4.

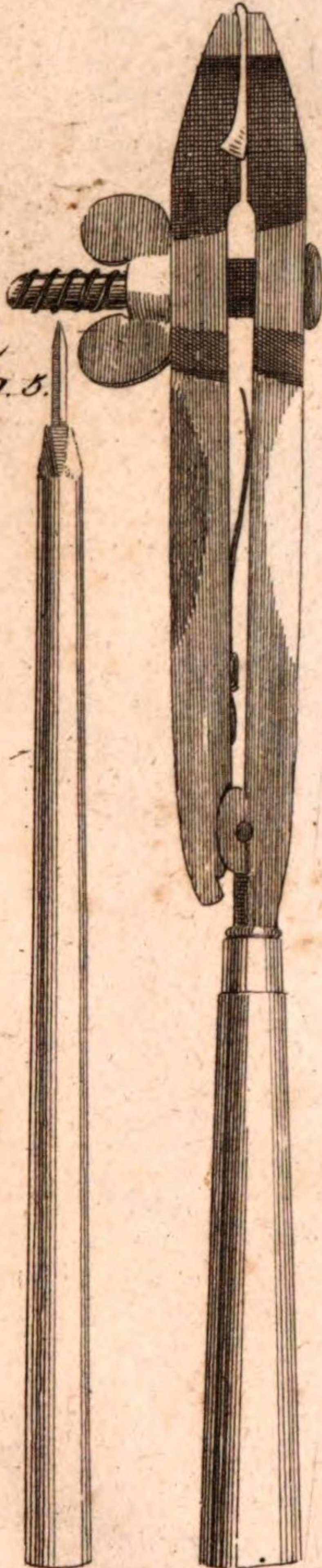


Fig. 5.



Fig. 6.

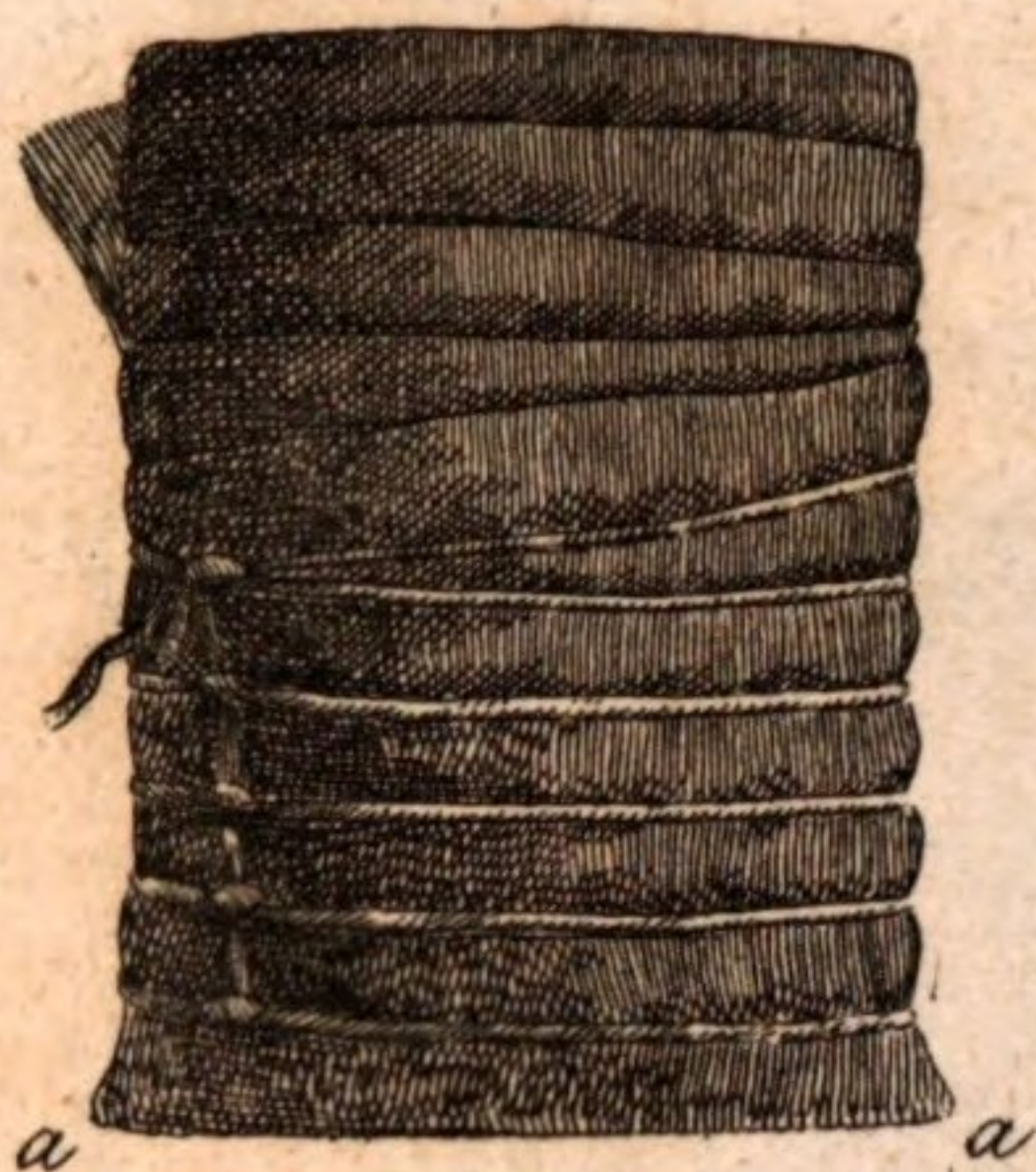


Fig. 2.



Fig. 1.



Fig. 4.



Fig. 3.

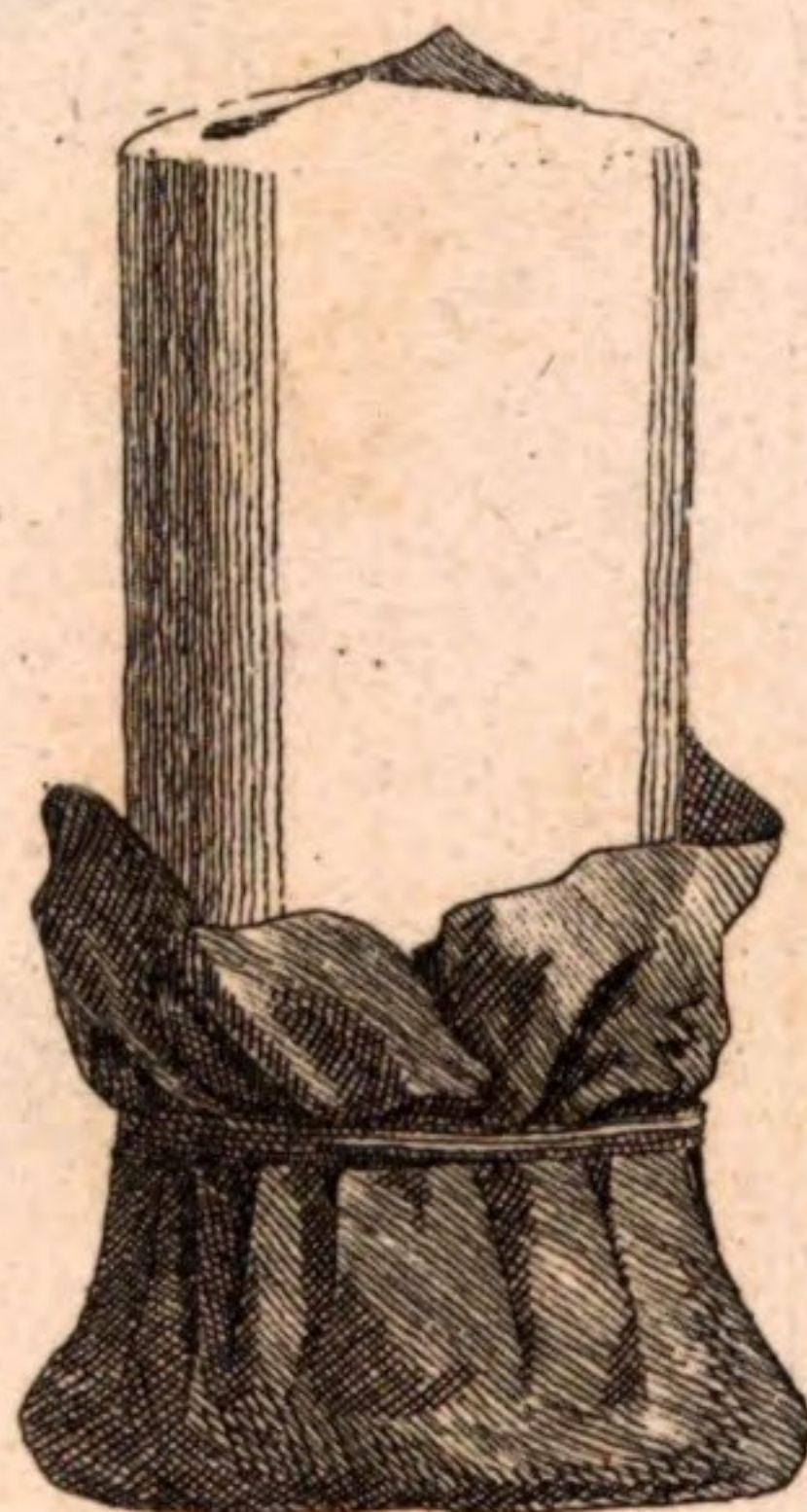


Fig. 5.

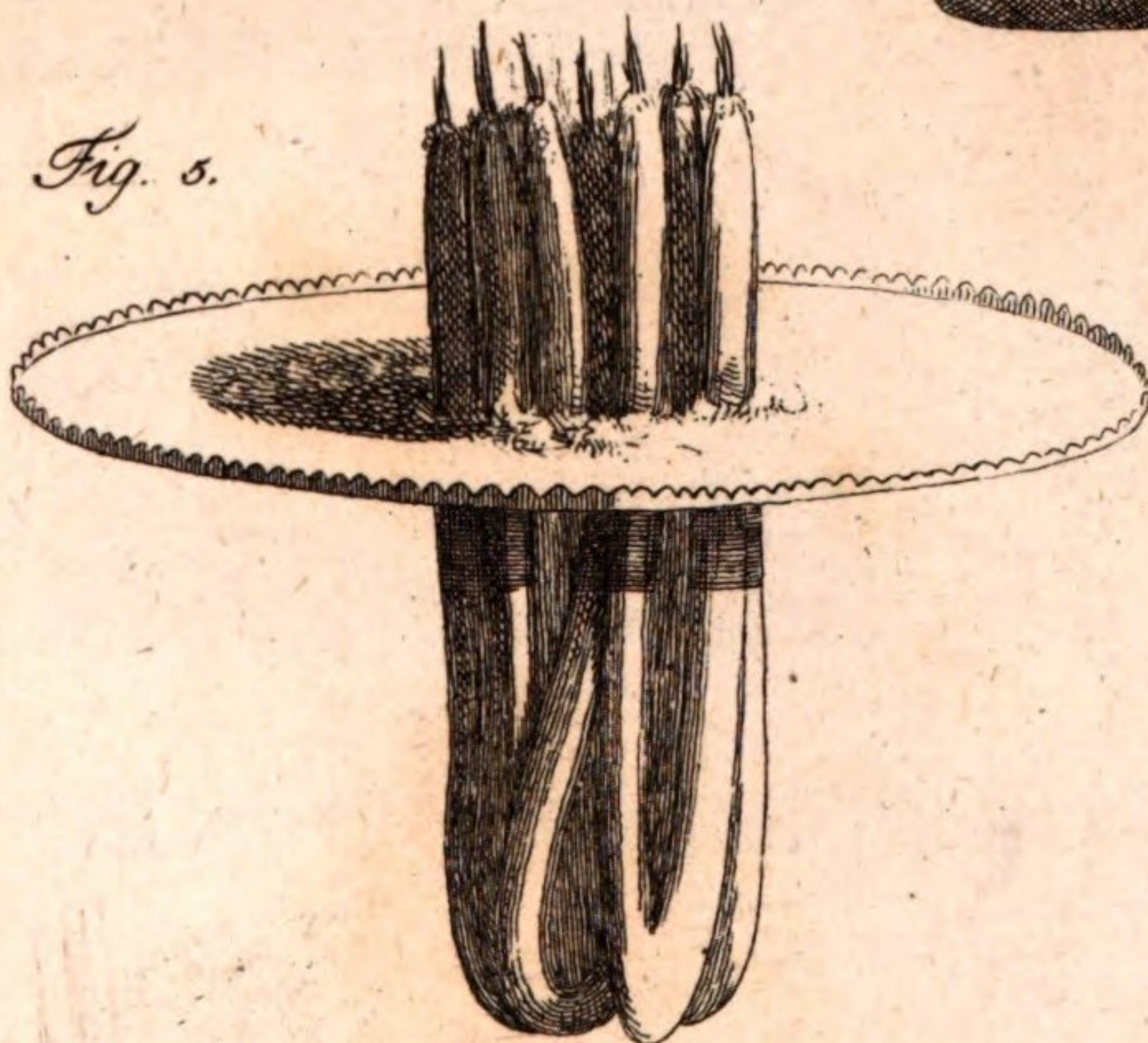


Fig. 2.

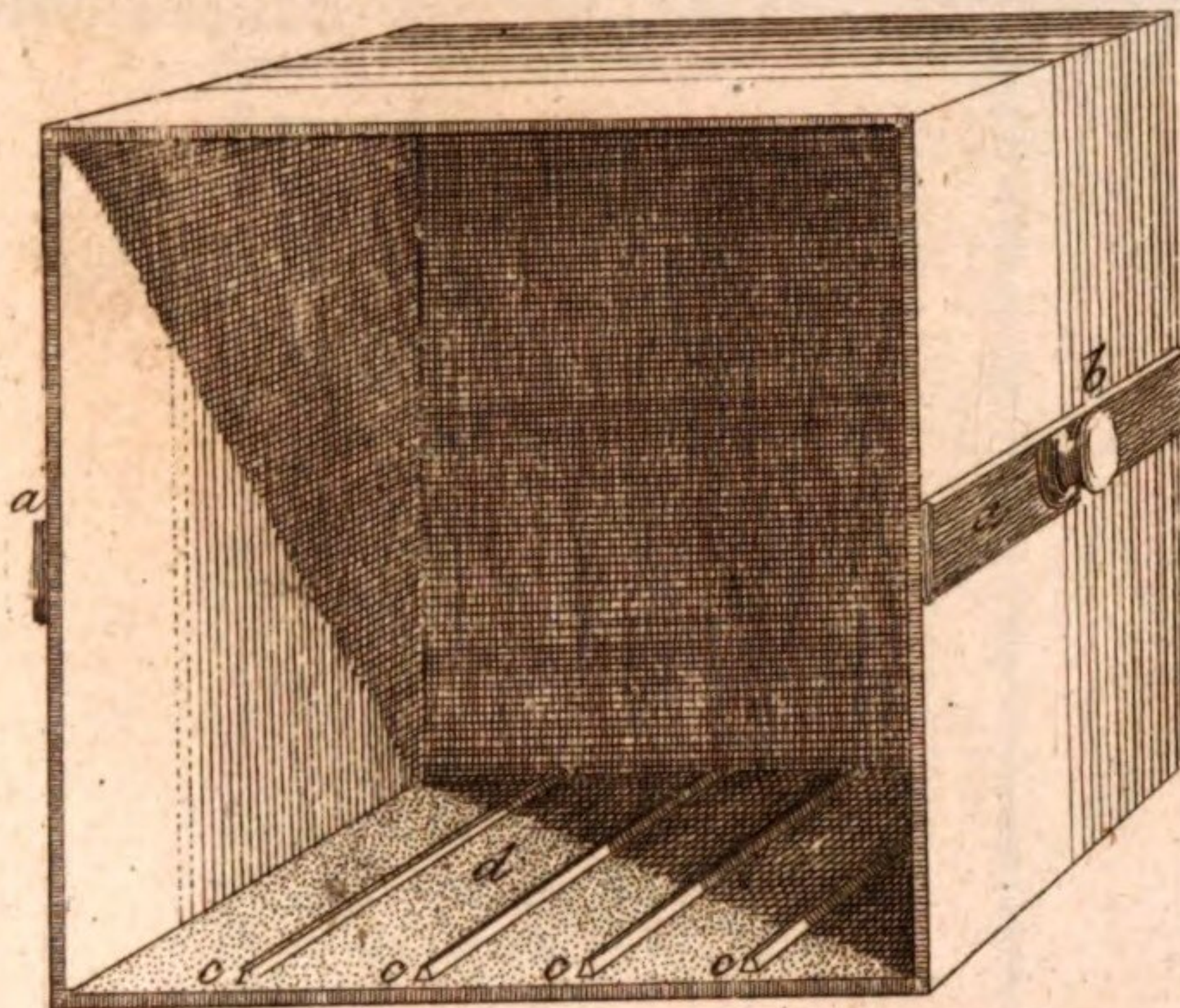


Fig. 1.

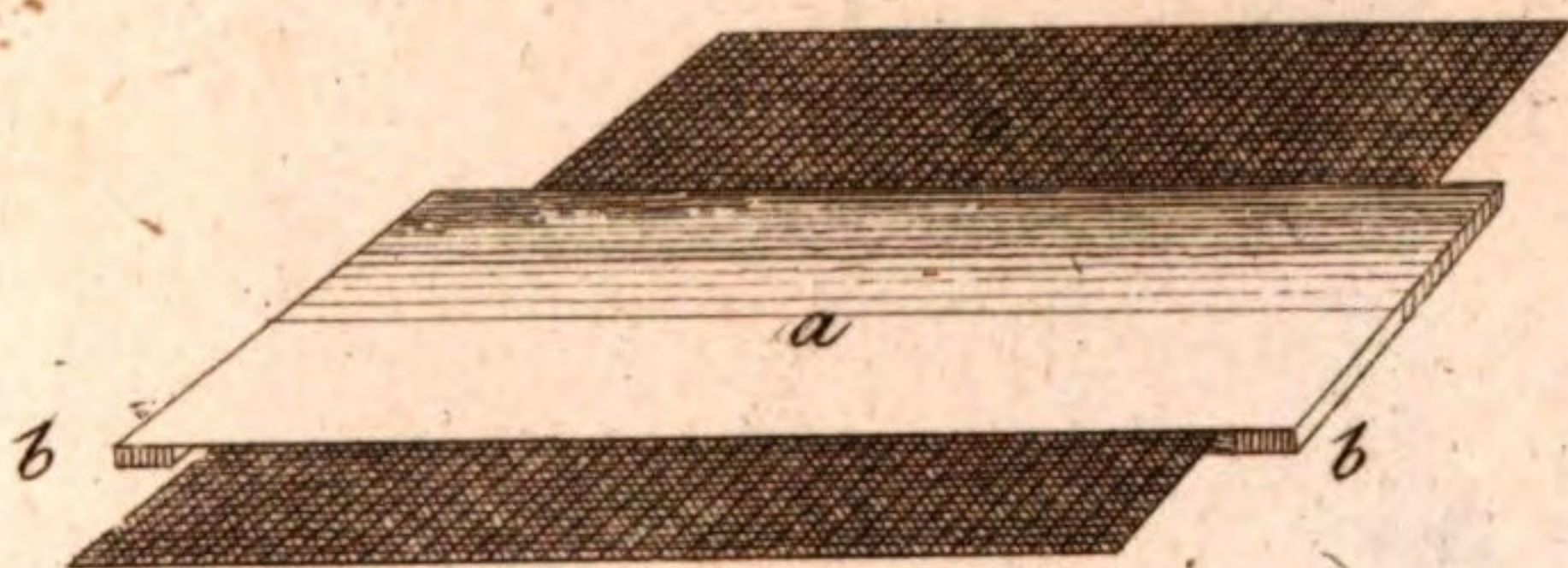


Fig. 4.

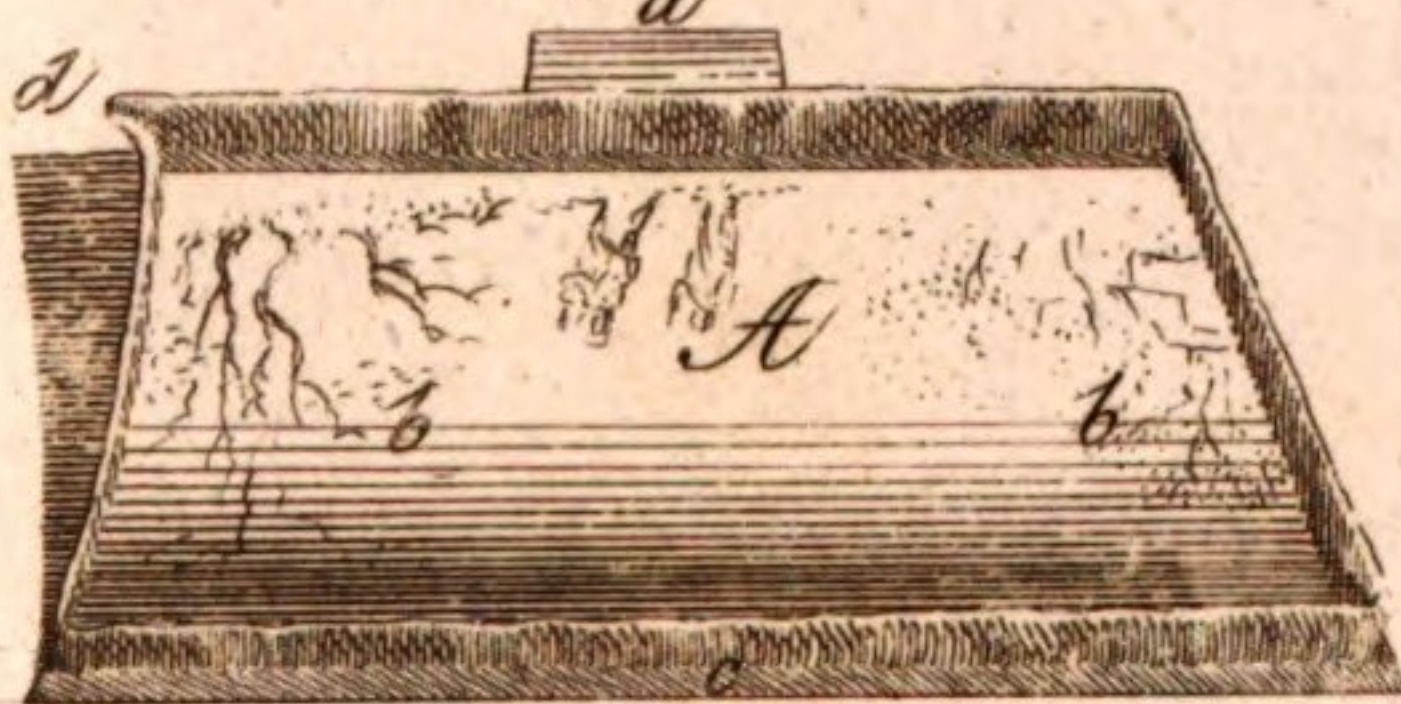
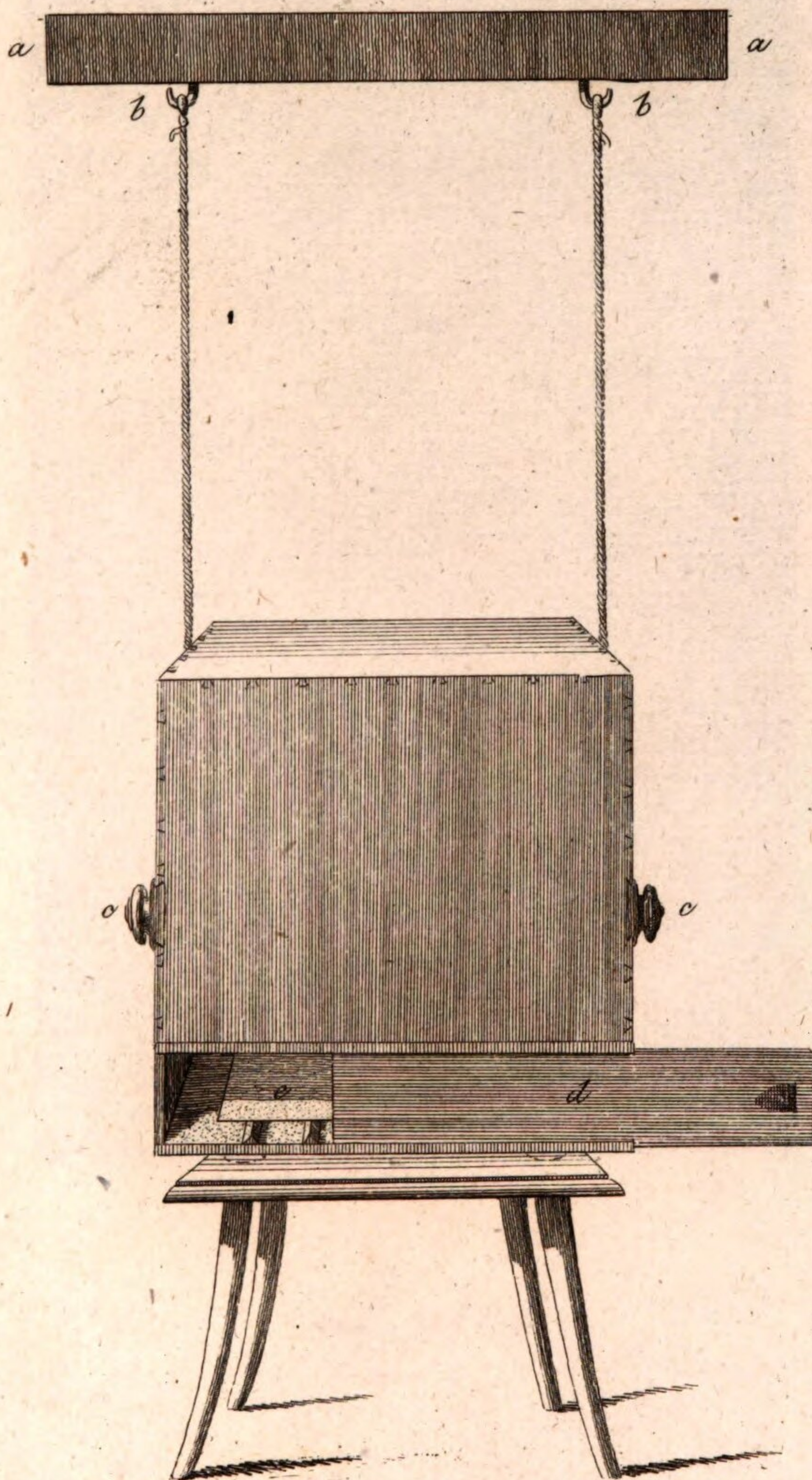


Fig. 3.



Fig. 5.





18. 10. 18



18. 10. 18

Tab. V.



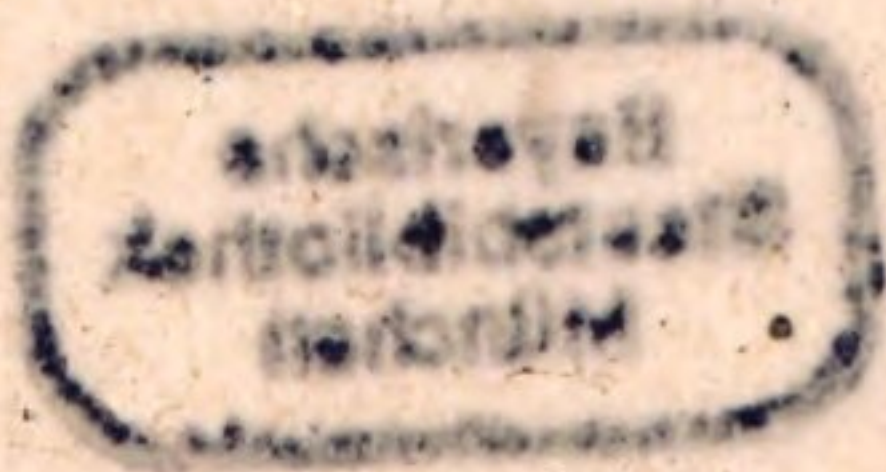
Luft.

Muster Platte

1 1/2 St.		4 St.
1 1/4 St.		3 1/2 St.
1 St.		3 St.
45 M.		2 1/2 St.
30 M.		2 1/4 St.
20 M.		2 St.
10 Min.		1 3/4 St.

Muster von gröberem Korn.

1 St.		2 St.
-------	--	-------



Bayerische
Staatsbibliothek
München



Schwarz, Paul Wolfgang,

Neue und gründliche Art, die Aqua-tinta oder Tuschmanier auf das
Geschwindeste ohne alle Unterweisung für sich zu erlernen durch mehrjäh-
rige Erfahrungen geprüft und herausgegeben

Nürnberg ; Sulzbach 1805

Bibl.Mont. 907

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10714104-4